

WARBURG INSTITUTE

FCB 600



1  
c  
b  
600



27: 697

GELD UND MÜNZE IM VOLKSABERGLAUBEN.  
VON GUSTAV SCHÖTTLE.

I. Allgemeines.

Was ist Aberglaube? Darauf lauten die Antworten sehr verschieden. Ein jedes Zeitalter, jede Religionsgemeinschaft hat andere Anschauungen darüber. Daß damit ein dem religiösen Glauben fremder oder entgegenstehender Glaube bezeichnet werden will, das läßt schon der Wortlaut ahnen. Indessen auch mit den Gesetzen des Denkens und den Naturwissenschaften steht der Aberglaube auf gespanntem Fuß. Er schreibt Naturdingen und menschlichen Handlungen übernatürliche Kräfte und Wirkungen zu und nimmt an, der Mensch und die Natur stehen unter dem Einflusse von Dämonen und anderen übersinnlichen Wesen, guten sowohl als bösen.

Auf den gelehrten Aberglauben, der namentlich im 15. bis 17. Jahrhundert sich einer zahlreichen Anhängerschaft erfreute und verschiedene Afterswissenschaften erzeugt hat, wie die Astrologie, Alchimie und Mantik, soll hier nur nebenbei eingegangen werden. Wir haben es in der Hauptsache mit dem Volksaberglauben zu tun; derjenige der Gegenwart und seine einzelnen Äußerungen leiten ihren Ursprung größtenteils auf Zeiten zurück, von denen keine Geschichte etwas weiß. Ein nicht geringer Teil wurzelt, was die Länder deutscher Zunge anbelangt, in dem altgermanischen Heidentum.

Damit hängt es auch zusammen, daß die Nahrungsbranche und Beschäftigungen der Urzeit, die Jagd, Viehzucht und Landwirtschaft, viel mehr vom Aberglauben durchsetzt sind, als das beträchtlich jüngere gewerbliche, kommerzielle, städtische und staatliche Leben. Des Münzgeldes bedient sich die Kulturmenschheit seit etwa 2½ oder 3 Jahrtausenden, also eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne im Vergleich mit den Perioden, die das Menschengeschlecht vorher schon hinter sich hatte. Wenn sich also um das Münzgold, trotz seiner verhältnismäßigen Jugend, dennoch ein dichtes Rankenwerk abergläubischer Vorstellungen geschlungen



hat, so werden wir dies dem machtvollen Einfluß, den das Geld und sein Besitz oder Nichtbesitz unausgesetzt auf das Menschenleben ausübt, zuschreiben müssen, sowie den geheimnisvollen Kräften, die dem Naturmenschen, der das Geld anfängt kennen zu lernen, dabei wirksam zu sein scheinen. Allerdings das Papiergeld, die Banknoten und Schecks, die sich erst im letzten Jahrhundert bei uns verallgemeinerten, diese haben keine Zeit mehr gehabt, abergläubische Einflüsse aufzunehmen.

Eine grundstürzende Umgestaltung vollzieht sich seit einigen Menschenaltern in den Anschauungen, den Lebensgewohnheiten und dem wirtschaftlichen Systeme der ganzen Kulturmenschheit, und auch für den menschlichen Aberglauben und seine Geschichte brachte diese Zeitperiode einen gewaltigen Umschwung mit sich, einen Umschwung, dessen Beginn, wenigstens in Mitteleuropa, zeitlich mit dem Aufgang der Eisenbahn- und Telegraphenära zusammenfällt, was nicht zufällig ist, denn das durch die modernen Verkehrsmittel bewirkte Durcheinanderrütteln der Menschheit verfehlte nicht, dem Aberglauben wuchtige Stöße zu versetzen.

Mehr noch hat freilich in dieser Richtung die Verbreitung naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Kenntnisse bewirkt und der dadurch vergrößerte Einblick in die wirklichen Ursachen der Naturerscheinungen und in die physischen und geistigen Bedingungen im Leben des Menschen. Es ist mit Befriedigung festzustellen, daß die meisten, wenn schon nicht alle, der im folgenden zu berührenden abergläubischen Anschauungen und Volksgewohnheiten seit den letzten 6 bis 8 Jahrzehnten dem Absterben entgegenneigen und diesem da und dort zum Teil bereits anheimgefallen sind. Von den früher so beliebten Teufelsbündnissen und Teufelsbeschwörungen hört man jetzt nur selten noch, die Hexenfurcht, die Dämonen und andere phantastische Traumgebilde verschwinden allmählich.

Denjenigen Äußerungen des Aberglaubens, die mit dem Geld- und Münzwesen zu schaffen haben, ist der Geist der neuesten Zeit ganz besonders stark zu Leib gegangen; denn neben den allgemeinen waren dabei auch noch besondere Ursachen wirksam, indem die im Laufe des 19. Jahrhunderts im Münzwesen aller europäischen Länder vorgenommenen umfassenden Umgestaltungen dem Umlauf so ziemlich alle diejenigen Münzsorten entzogen haben, deren

sich der Aberglaube bis dahin als Hilfsmittel usw. bedient hatte. Aus diesen Gründen wird, was man sich gegenwärtig halten muß, der größte Teil der im folgenden zu schildernden abergläubischen Gebräuche voraussichtlich in nicht ferner Zeit vollends absterben, soweit sie nicht jetzt schon der Vergangenheit angehören, allerdings einer solchen, daß die ältere Generation der Jetztlebenden sich ihrer tatsächlichen Übung noch gut erinnert.

Die vereinzelt Formen des Aberglaubens, welche unsere Zeit ganz neu auf den Plan gebracht hat, berühren das Münzwesen kaum, zumal die jetzigen Münzsorten sich gewöhnlich durch eine bureaukratische Nüchternheit auszeichnen, welche der Phantasie keinerlei Nahrung zu bieten vermag.

Münzen und Geld, gleich anderen Sachen, kommen für den menschlichen Aberglauben in doppelter Hinsicht in Betracht:

1. aktiver Weise, indem man sich die Münze usw. selber als den Träger zauberischer, übernatürlicher Einflüsse vorstellt oder als das Mittel, um solche Kräfte hervorzubringen oder auszulösen;

2. passiver Weise, sei es, daß Münzen usw. ihre Entstehung oder ihre Gestalt (entweder tatsächlich oder bloß vermeintlich) dem Aberglauben verdanken<sup>1)</sup>, sei es, daß man sie — und dies

<sup>1)</sup> Solche bloß passive Produkte menschlichen Aberglaubens sind es, wenn man

a) die fertigen Münzen ganz und gar als von übernatürlichen Wesen herrührend ansieht; Beispiele hiervon kommen vor in Abschn. III, das Muschel- und Steingeld in Deutschozeanien; Abschn. IV, Regenbogenschüsselchen; Abschn. VI, Helenenpfennige; Abschn. VII, Alraunen;

b) oder wenn man sich einbildet, daß das Edelmetall, aus dem eine Münze oder Medaille besteht, auf übernatürliche Weise künstlich hergestellt sei (Reyscher, De nummis ex chymico metallo, 1692. — J. G. Keyßlers Reisen, 1740—41, Bd. I, S. 38f.; H. Feith, Alchimist. Münzen und Med. in Berl. Münzbl. 1909, Nr. 85 u. 86). — Einem der Goldmacherei verwandten Gebiet angehörend ist ein sehr altes, freilich unappetitliches abergläubisches Rezept aus Schwaben, um einen leichten Gulden schwerer zu machen; dieses lautet: nimm Roßkot, der einen Tag alt ist, drücke den Saft heraus und lege den Gulden darein, so wird er schwer und gewichtig. A. Birlinger, Aus Schwaben, Sagen, Legenden, Volksaberglauben, 1874, I, S. 435;

c) oder wenn der Aberglaube auf die Wahl der Münzinschriften und Münzbilder von Einfluß war, was häufig der Fall ist; freilich sind die Ansichten darüber, ob etwas unter den Begriff Aberglauben fällt oder etwa

ist der häufigste Fall — als Gegenstände des Begehrs, sich mit Hilfe übernatürlicher Wesen oder magischer Kräfte zu verschaffen sucht.

Nicht selten ist es auch, daß in einem und demselben Falle die beiden eben erwähnten Gesichtspunkte, der aktive und der passive, zugleich zusammentreffen.

In gegenwärtiger Abhandlung sind vorzugsweise diejenigen Volksgebräuche und Volksanschauungen zu untersuchen, wobei die Münzen selber als Werkzeuge des Aberglaubens aktiv mitzuwirken haben. Um der Wirkung solcher vermeintlich zauberhaften Kräfte teilhaftig zu werden, genügt unter Umständen der bloße Besitz des zauberkräftigen Gegenstandes, in unserem Falle also der Münze. Meistens sind jedoch besondere Förmlichkeiten erforderlich, von denen die weitaus häufigste darin besteht, daß der dem Zauber dienende Gegenstand, der dann Amulett genannt wird, am Körper zu tragen ist.

Einen ähnlichen Sinn verbindet man mit dem Worte Talisman. Den Unterschied finden wir darin, daß man den Talisman, um die gewünschten Wirkungen zu erzeugen, nicht gerade not-

für ein frommes Symbol zu halten ist, nach Zeit, Ort und Person sehr verschieden. Von den Kometenmünzen und -Medaillen ist mindestens ein Teil das Erzeugnis abergläubischer Anschauungen, indem man früher die Kometen als die Vorboten und Verkünder von blutigen Kriegen und anderen allgemeinen Landplagen ansah.

In der späteren römischen Kaiserzeit scheinen einzelne Personen das griechische Zeichen für die Zahl 9 gemieden und ihm eine üble Vorbedeutung beigegeben zu haben, weil es nämlich aus dem griechischen Buchstaben  $\Theta$  besteht und mit diesem auch das Wort  $\Theta$ ANATOS, Tod, anfängt. In der Münzstätte Antiochia wurde daher um 270 die Ziffer, welche die 9. Werkstatt bezeichnen sollte, auf deren Münzen anstatt durch  $\Theta$  mit  $\text{E}\Delta$  (5+4) oder  $\text{A}\text{H}$  (1+8) oder mit der lateinischen IX wiedergegeben. Ph. Lederer in den Berl. Münzbl. März 1911 auf Grund von Babelon, *Traité II*, p. 975 ff. — A. Blanchet in der *Revue numismatique franç.* 1911, *procès verbaux* S. XLVI.

d) Das Einnehmen und Ausgeben von Geld wird nicht minder als vielfach unter dem Einfluß übersinnlicher Mächte stehend angesehen: auf eingenommenes Geld, besonders auf das erste am Tag oder im Jahr, muß man spucken, dann wird es immer mehr. Wenn übrigens, wie das manchmal vorkommt, jemand auf eine Banknote vor dem Ausgeben Abschiedsworte niederschreibt, etwa: „Adieu, leb wohl und komm bald wieder mit 100000 deiner Brüder“, so wird damit wohl in der Regel weniger ein Zauber als ein bloßer Spaß beabsichtigt sein.

wendig an sich tragen muß.<sup>1)</sup> In mohammedanischen Ländern hat man Talismane an Häusern; selbst Kaufleute bringen sie an ihren Läden an, in der Meinung, sich dadurch Kunden herbeizuzaubern.

Der Ausdruck Fetisch, französ.: *fétiche*, wird öfters auch im Sinn von Talisman gebraucht, besonders in Frankreich; allein gewöhnlich denkt man sich unter Fetisch einen Gegenstand, der zwar leblos ist, dem man aber Beseeltheit und Bewußtsein zuschreibt. Hierunter kann man z. B. den später zu erwähnenden Alraun rechnen.

Der Gebrauch der Amulette und der Glaube an ihre Wirksamkeit ist auf der ganzen Erde und in allen Zeitaltern verbreitet.<sup>2)</sup> Selbst beim Ausgraben vorgeschichtlicher Altertümer stößt man in vielen Ländern auf Gegenstände, die kaum etwas anderes als Amulette sein können. Ein Amulett kann entweder den Zweck haben, seinem Träger von seiten übernatürlicher Mächte ganz allgemein Glück, Schutz und Beistand zu verschaffen, oder aber es werden davon ganz spezielle Wirkungen oder die Erfüllung bestimmter Wünsche erwartet. Diese können dann darauf abzielen:

- den Träger vor irgendeiner bestimmten Art von körperlichen oder seelischen Leiden zu schützen oder davon zu befreien,
- oder ihm Reichtum, Geld oder sonstige materielle Vorteile zu verschaffen,
- oder ihn gegen Mord, Verwundung, Vergiftung, Blitzschlag oder andere Unglücksfälle und Gefahren zu sichern<sup>3)</sup>,

<sup>1)</sup> Diese Erklärung der Ausdrücke Amulett und Talisman ist übrigens nicht allseitig anerkannt; ebenfalls bestritten ist der sprachliche Ursprung, ob dieser nämlich auf das Arabische zurückzuführen ist und zwar auf *hamalet*, Anhängsel (von *hamala* tragen) und *talassim*, Zauberbilder.

<sup>2)</sup> Die meisten ethnographischen Sammlungen enthalten große Mengen von Amuletten, besonders aus Ostasien, Ozeanien und Afrika; Münzen und Medaillen sind freilich wenig darunter. Dr. J. Belocci in Perugia brachte eine großartige Sammlung von Amuletten, die aus Italien stammen, zusammen. Auf der Pariser Weltausstellung von 1889 war von der damals 7000 Nummern zählenden Sammlung eine Auswahl ausgestellt, worüber ein gedruckter Katalog vorliegt.

<sup>3)</sup> Zum Liebeszauber, zum Wegbannen von Gewittern, Herbeiziehen von Regen oder Sonnenschein pflegen gewöhnlich andere Zaubermittel als Amulette gebraucht zu werden.

oder endlich ihn gegen böartige Zauberei anderer zu schützen und unter Umständen diesen Zauber auf den Urheber zurückfallen zu lassen.

Die Stoffe, woraus Amulette hergestellt werden, sind ungemain mannigfaltig und allen drei Naturreichen entnommen. So sind es u. a. Holz- und andere Pflanzenteile, beschriebene Papiere und Pergamente, Bein, Horn und sonstige tierische oder auch menschliche Überreste, Korallen, edle, halbedle und gewöhnliche Steine, gebrannter Ton und andere Mineralien, ganz besonders aber Metalle.

Die Formen, die man den Metallen zu diesem Zwecke gibt, sind mannigfaltig. Man trifft darunter Tierfiguren, Hals- und Armbänder, Ringe, Kreuzchen, Metallplatten, namentlich aber Medaillons und Münzen. Im letzteren Falle kann es sich entweder um eigens zu diesem Zweck angefertigte Henkelmünzen und Medaillen handeln oder aber um wirkliche Geldmünzen, die tatsächlich früher als solche umliefen oder wenigstens von Haus aus bestimmt gewesen waren, als Geld zu dienen.

Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß ein Gegenstand, der als Amulett dienen kann, als bloßer Zierat oder zur Erinnerung getragen wird, sei es als Brosche, Uhrgehänge, sei es an Armbändern oder an Halsketten u. dgl. Eine abergläubische Absicht kann zugleich damit verknüpft sein oder aber fernliegen. Weiter kommt es auch häufig vor, daß jemand, der von den magischen Wirkungen eines Amuletts nicht eigentlich überzeugt ist, diese Wirkung wenigstens nicht als völlig ausgeschlossen ansieht und denkt, falls es nichts helfe, so könne es doch immerhin nichts schaden.

Weiter ist es mannigfach der Fall, daß man ohne jede abergläubische Absicht rein zum Schmuck, oder um sich als wohlhabend erscheinen zu lassen, sich mit Münzen behängt. In Schwaben und Bayern war bis vor einigen Jahrzehnten unter dem Landvolk die Mode stark verbreitet, daß die Männer Geldstücke, die man mit Ösen versah, an ihren Röcken und Westen als Knöpfe trugen. Die Bescheidenen begnügten sich mit Groschen und Sechsern, bestenfalls mit Zwölfern; ein Bauer dagegen, der zeigen wollte, daß er es sich leisten könne, trug Sechsbäzner, allenfalls sogar

Gulden- oder Talerstücke am Kleid. Es konnte auch sein, daß dergestalt einer Silber auf der Tasche hatte, aber keines drin. Ein solcher von Silber schwerer Sonntagsrock samt der dazu gehörigen roten Weste gleicher Art mußte oft die ganze Lebenszeit des glücklichen Eigentümers ausdauern. Kam der Mann in eine Geldkrise, so halfen seine Silberknöpfe ihm diese überstehen. Er feilte ihnen die Ösen ab und setzte die Münzen ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß wieder in den Verkehr, der im Gebiete der rheinischen Guldenwährung bis zum Jahre 1875 mit ziemlichen Mengen von Münzen angefüllt war, die zeitweilig als Kleiderknöpfe Dienst geleistet hatten. Die Münzreformen in Deutschland, Österreich und der Schweiz in Verbindung mit der Änderung der Kleidertracht und mit der Verwendung von rascher dem Untergang anheimfallenden Kleiderstoffen brachte jene alte Sitte zum Aussterben.

## II. Der Münzaberglaube und seine Beziehungen zu den verschiedenen Religionen.

a) Von den abergläubischen Gebräuchen, die überall auf der Erde sich finden, stehen die meisten entweder in ursächlichem Zusammenhang mit einem untergegangenen religiösen Glauben oder in irgendwelchen Beziehungen zu einem noch herrschenden.

Am engsten ist, was das Geld anbelangt, dieser Zusammenhang bei Völkerstämmen, welche die Gegenstände, die ihnen zum Geldgebrauch dienen, die sie aber nicht selbst herstellen, für unmittlere Erzeugnisse von Göttern oder Geistern halten. Das Steingeld der Palauinseln<sup>1)</sup>, teils aus Stücken gebrannter Erde, teils aus Glas- und Emailscherben bestehend, ist nach der Sage der Eingeborenen ein Geschenk von Meergeistern, die es den Sterblichen als Belohnung hinterließen.

Wenn man vorzeiten in Deutschland gewisse Münzen rätselhafter Herkunft, nämlich die sog. Regenbogenschüsselchen (s. u. Abschn. IV) als im Gewitter vom Himmel gefallen wählte, so hängt dies allerdings nicht mit deren Geldeigenschaft zusammen, sondern im Gegenteil damit, daß diese letztere den Leuten von damals nicht mehr bekannt war.

<sup>1)</sup> R. André, Ethnographische Parallelen und Vergleiche, 1878, S. 232.

Es kommt auch vor, daß der Volksglauben den Ursprung gewisser Geldstücke einer böswilligen Absicht übernatürlicher Wesen zuschreibt, wie z. B. an der Goldküste der irische Penny mit der Harfe als „Teufelsmünze“ angesehen und gemieden wird.<sup>1)</sup>

Selbst im modernen Europa kommt noch in unseren Zeiten der Glaube vor, daß es Geldmünzen gebe, die eine gefährliche Gabe höllischer Mächte seien (davon s. u. Abschn. VII).

b) Das gemünzte Metallgeld hat gleich bei seinem ersten Erscheinen<sup>2)</sup> und eine Reihe von Jahrhunderten danach sich einer gewissen Heiligkeit erfreut, und zwar weil man die Erfindung und Einführung der Münze, wenn auch nicht den Göttern selber, so doch ihrem Kultus und ihrer Priesterschaft verdankt. Bei den alten Griechen und den Küstenvölkern Vorderasiens waren die Tempel der Götter, vor allem die der Aphrodite, die ältesten Münzprägestätten und ersten Geldinstitute. Nach Curtius ist „alles hellenische Geld sakral“; es trug auch im Anfang jahrhundertlang nur die Bilder und Symbole der Götter an sich; erst zu Alexanders des Großen Zeiten fingen auch Herrscherbilder auf Münzen zu erscheinen an.

Abgesehen davon, daß es einen eigenen Gott des Reichtums gab, Plutus, bildete auch ein Geldbeutel das auf Bildsäulen fast nie fehlende Attribut des römischen Merkur, und aus dem Umstande, daß der Juno zuweilen der Beiname Moneta beigelegt wird und daß auf dem Kapitol zu Rom die Münzprägestätte in oder neben dem Junotempel sich befand<sup>3)</sup>, schließt man auf engere Beziehungen zwischen dem Junokult und dem Münzprägen.

c) Anderwärts herrscht die Vorstellung, daß in der Götter- und Geisterwelt dem Gelde eine ähnliche Wertschätzung zuteil werde wie im Verkehr der Menschen unter sich, daß folglich der Mensch imstande sei, durch Geldopferungen die Götter und Dämonen in deren Tun und Lassen den menschlichen Wünschen entsprechend zu beeinflussen.

So in Ostasien. Aber der Chinese, praktisch veranlagt und klug berechnend, wie er ist, zieht vor, das wirkliche Geld für sich selber

<sup>1)</sup> H. Schurtz, Entstehungsgeschichte des Geldes S. 42, Anm. 5. Nach Duncan, Reisen in Westafrika II, S. 29.

<sup>2)</sup> H. Schurtz a. a. O. S. 46.

<sup>3)</sup> Livius, Römische Geschichte IV, 20.

zu benützen und verbrennt den Wesen aus der Geisterwelt die bloßen Papierabdrücke von Münzen als Brandopfer. Ein solches Verfahren kostet wenig oder nichts und erfüllt den beabsichtigten Zweck auch.

In manchen Gebirgsorten der Mongolei besteht die Gewohnheit, daß alsbald nach der Geburt eines Kindes die Eltern in den Hof des Hauses einen Korb stellen, der mit solchen nachgemachten aus Papier geschnittenen Münzen gefüllt ist. Diese bilden eine Art Lösegeld, das man Jem-La, dem Gott der Unterwelt, bezahlt. Wenn der Wind die Papierschnitzel verweht hat, ist der Handel abgeschlossen: Jem-La ist zufrieden und wird das Kind nie belästigen.

d) Auch wo man den überirdischen Wesen keine Begierde nach Geldbesitz unterstellte, wurden jene häufig für nicht unempfindlich gegenüber den Huldigungen angesehen, die darin bestehen, daß man ihr Zeichen oder Bildnis auf Münzen anbrachte. Neben dem Dank für bereits früher erhaltene Gunstbeweise herrschte dabei die Absicht vor, sich die Geneigtheit einer solchen überirdischen Macht für die Zukunft zu bewahren oder zu verschaffen, wenn auch im einzelnen Falle ganz oder teilweise andere Beweggründe für die Wahl eines solchen Münzbildes in Betracht kommen mochten. Die Mohammedaner, denen der Koran die Herstellung von Bildnissen verbietet, helfen sich dadurch, daß sie Koransprüche zum Preis Allahs und seines Propheten auf Münzen anbringen.

Bei den Römern waren außer den eigenen und den aus fremdländischen Kulturen übernommenen Gottheiten auch zahlreiche Personifikationen<sup>1)</sup> abstrakter Begriffe im Genuß besonderer Kulte, und gerade solche Allegorien brachten sie mit Vorliebe auf ihren Münzen an, so u. a.: Abundantia oder Copia, Victoria, Bona Spes, Bonus Eventus, Beatitudo, Felicitas, vor allem aber die Fortuna, teils schlechtweg, teils mit einer der vielerlei Nebenbenennungen und Unterscheidungen, wie *redux*, *salutaris*, *equestris* usw.

Nicht bloß auf antiken, sondern auch auf vielen neueren Gepräge zeigt sich die Glücksgöttin (gewöhnlich als nackte Frauengestalt, die ein geschwelltes Segel hochhält), und zwar entweder

<sup>1)</sup> Wissowa, *Religion und Kultus der Römer*, 1912, S. 361 ff. Gnechi in der *Rivista italiana di numismatica* 1905 u. 1906.

allein oder in Gesellschaft anderer Genien (so z. B. des Hymen bei manchen Vermählungsmedaillen). Auch christianisiert kommt die Fortuna auf Münzen vor, so auf einem Dukaten des Kölner Kurfürsten Herzogs Ferdinand von Bayern (1612—1650) o. J., auf der Rückseite die stehende Madonna mit Kind und Zepter und die Umschrift: *Sancta Maria de bona fortuna*.<sup>1)</sup>

Es mag sein, daß solche Münzen dem einen oder anderen ihrer jeweiligen Besitzer abergläubische Glückshoffnungen erweckten, und dasselbe kann auch der Fall gewesen sein bei manchen, die solche Gepräge herstellen ließen. So z. B. bei den Fortunatalern des Herzogs August von Braunschweig, Bischofs von Ratzeburg, mit der Inschrift: „Kum Geluck, erlös Hoffnung“ (also eine ausdrückliche Aufforderung an das Glück, sich einzustellen).

Ferner bei den Notmünzen, welche König Friederich II. von Dänemark 1563 während des Krieges mit Schweden herstellen ließ und welche auf der Rückseite die Fortuna zeigen, aber ohne Umschrift, was wohl als ein stummer Appell an das Waffenglück aufzufassen ist.

Der Absicht, dem staatlichen Lotterieuunternehmen Vorschub zu leisten, sollten augenscheinlich die um das Jahr 1764 erzeugten kurfälzischen Fortunadukaten dienen.

Hingegen ist eine abergläubische Absicht nicht zu vermuten bei der Schaffung von Fortunamedaillen und -münzen, deren Umschriften dazu auffordern, des Glückes auf natürliche Weise Herr zu werden, wie: „*Audaces fortuna juvat*“ (Porträtmedaille des Erzherzogs Karl von Steiermark 1564—1590); „mit Gedult so erhardt man das Glick“ (Tiroler Kunstmedaille 1555), „In Unnglick verzag nid“ (Züricher Med. o. J.).

e) Es gibt zahlreiche fremde oder alte Münzen, welche die Symbole ausländischer oder längst untergegangener Religionen oder Bildnisse von deren Gottheiten an sich tragen und insofern von dem Standpunkt eines anderen Glaubens aus so anzusehen sind, daß sie wenigstens ihre Form dem Aberglauben verdanken. Nach dem Vorgang indischer Fürsten ließen im 18. Jahrhundert die Eng-

<sup>1)</sup> J. P. Beierlein, *Medaillen und Münzen des Gesamthauses Wittelsbach I*, 1, S. 153. Auf dieses Stück und die nächstfolgenden Fortunamünzen hat mich Herr Ludwig Kenzler, Karlsruhe, gütigst aufmerksam gemacht.

länder, Holländer und Franzosen für ihre ostindischen Besitzungen hübsche kleine Goldmünzen, Pagoden genannt, mit dem Bild irgendeiner Hindugottheit herstellen. So prägte die französische Compagnie des Indes seit 1705 für Pondichéry Pagoden, auf denen das Bild der Lakchmi, der Göttin der Reichtümer, zu sehen ist; die Pagoden für Yanaon zeigen den Gott Wischnu zwischen seinen beiden Gemahlinnen Rukmini und Padmini.<sup>1)</sup>

Wie man sich denken kann, unterlag dieser Akt kolonialer Münzpolitik einer sehr verschiedenen Beurteilung je nach der Verschiedenheit der Personen: Bei den Indern waren jene Gepräge beliebt, man wollte gar keine anderen nehmen; dem frommen Christen in Europa aber waren sie ein Greuel, eine dem Christentum angetane Schmach; in Indien begrüßte man sie als Beweis rühmenswürdiger religiöser Toleranz, die christliche Geistlichkeit aller Konfessionen erblickte darin eine heidnischem Aberglauben gemachte verwerfliche Konzession, und in Frankreich sah sich die Compagnie des Indes heftigen Angriffen darum ausgesetzt.

f) Daß neben anderen irdischen Dingen auch das Geld fortfahre, im Jenseits den Abgeschiedenen nützlich oder notwendig zu sein, war bekanntlich ein früher weit verbreiteter Irrwahn. Bei den Germanen und vielen anderen alten Völkern gab man einem Verstorbenen ins Grab Dinge mit, die ihm im Leben lieb gewesen oder von denen man glaubte, daß seine Seele sie im Jenseits oder auf dem Wege dorthin brauche.

Derart spielte im Totenkult und Manismus zahlreicher Völker auch das Geld hie und da eine Rolle, und selbst bis in unsere Zeiten herein ist es in manchen Gegenden Deutschlands Sitte<sup>2)</sup>, einer Leiche ein Geldstück in die Hand oder den Mund gelegt mitzugeben.

Ein ähnlicher Gebrauch herrschte bekanntermaßen auch im griechisch-römischen Altertum: damit die Seele eines Verstorbenen dem greisen Totenschiffer Charon in der Unterwelt das Fährgeld entrichten könne, pflegte man jedem Leichnam eine kleine Münze, zwischen die Zähne geklemmt, ins Grab mitzugeben, bei den Grie-

<sup>1)</sup> E. Babelon in Grande Encyclopédie, tome 25, p. 795.

<sup>2)</sup> Grimm, Mythologie, 2. Ausgabe, S. 790ff. — Adolf Wuttke, Der deutsche Volksaberglauben der Gegenwart, 3. Aufl. herausgegeben von E. H. Meyer, 1900, S. 463.

chen ein Ein- oder Zweiobolenstück, bei den Römern einen Quinar oder Sesterz. Übrigens ist die mythologische Figur des Charon, der die Seelen der Abgeschiedenen über den Acheron und andere unterweltliche Gewässer in das Schattenreich übersetzte, nicht besonders alt. Homer kennt ihn noch nicht, so wenig als geprägtes Geld. Charon ist eine Schöpfung solcher nachhomerischen Zeiten, die schon eigentliches Münzgeld kannten.<sup>1)</sup>

Nach der Christianisierung des Römerreiches dauerte jene Sitte noch lange fort; in vielen Gegenden bis zum Ende des Mittelalters oder länger; bei den Griechen, Rumänen und Albanesen<sup>2)</sup> wird sie noch im 19. Jahrhundert als bestehend nachgewiesen. Dem eben dargestellten Totenbestattungsgebrauch liegt die Absicht zugrunde, dem Abgeschiedenen mit dem Mitgeben von Geld oder anderen Sachen eine Wohltat, einen Liebesdienst zu erweisen. Nur selten vorkommend ist eine Art Gegenstück solcher Gebräuche, nämlich daß man einem Verstorbenen ins Grab Dinge mitgibt, mit denen ihm eine Schande oder Strafe angetan werden sollte.

In diese Klasse mag folgender von Ferdinand Friedensburg<sup>3)</sup> angeführte Fall gehören: ein Gürtler in Liegnitz, der kaiserliche und liegnitzische Viertelgulden nachgemacht hatte (aus Kupfer, das er dann „schminkte“, d. h. versilberte), wurde dort i. J. 1672 mit dem Schwert hingerichtet. Auf Grund des Strafurteils wurden die zugerichteten Prägeplättchen und die Münzeisen zerschlagen und ihm in einer Schachtel ins Grab mitgegeben. Es läßt sich annehmen, daß man den Mann dadurch auch im Jenseits als Fälscher

<sup>1)</sup> Der älteren münzgeldlosen griechischen Mythologie ist der Charonmythus als etwas völlig Fremdartiges aufgepfropft. In der ganzen übrigen Götter- und Schattenwelt benützt man kein geprägtes Geld. Den vielen Millionen Menschen, die jener Sitte huldigten, scheint die Frage keine Skrupel gemacht zu haben, wozu eigentlich wohl Charon dieses Geld gefordert hat, da es ja weder für ihn noch sonst einen Bewohner des Orkus eine Verwendung dafür gab, selbst wenn er nicht bloß den Schatten davon, sondern die Münze in Wirklichkeit empfangen hätte. Im letzteren Fall wäre dieses Schiffahrtsunternehmen eine ungeheuer reiche Einnahmequelle gewesen, denn der Chevalier d'Hancarville berechnete die Zahl jener einzelnen Münzstücke, die man seit Orpheus bis in die Zeiten des Kaisers Konstantin derart den Toten mitgab und die noch in der Erde liegen müssen, auf rund 10 000 Millionen Stück.

<sup>2)</sup> R. André, *Parallelen*, N. F., 1889, S. 24 f.

<sup>3)</sup> F. Friedensburg, *Schlesiens neuere Münzgeschichte*, 1899, S. 15, und F. Lucae, *Schlesiens kuriöse Denkwürdigkeiten*, 1689, S. 2132 f.

kennzeichnen oder die höllischen Mächte ausdrücklich aufmerksam machen wollte, daß hier einer liege, auf den sie gerechten Anspruch haben.

g) Körperlichen Überresten von Toten wird manchenorts unter Naturvölkern eine Art Heiligkeit beigelegt. Entweder treibt man einen gewissen Reliquienkultus damit, oder sie werden für geeignet gehalten, damit Zauber zu üben, als Talismane gebraucht zu werden.<sup>1)</sup> Etwas derartiges wird zugrunde liegen, wenn man in Tahiti, wo die Greise sich einer besonderen Verehrung erfreuen, diesen nach ihrem Tode die Barthaare abschneidet, die dann zu kleinen Büschelchen vereint auch als Geld gebraucht werden.<sup>2)</sup>

### III. Gegenstände, die zugleich als Geld, als Zaubermittel und als Schmuck dienen.

Es gibt Volksstämme, bei denen eine vollständige Vermengung der Begriffe Geld und Zaubermittel stattfindet, insofern der Tauschwert der dort als Geld gebrauchten Dinge darauf beruht, daß sie daselbst allgemein für besonders geeignet gelten, als Amulette zum Schutz gegen Angriffe übelgesinnter Geister oder zu anderen abergläubischen Zwecken verwendet zu werden. Auf dem hierdurch begründeten Tauschwert solcher Gegenstände hat sich dann nach und nach die Sitte aufgebaut, sie als Geld zu gebrauchen.

Außerdem dienen vielfach solche zauberkräftige Gegenstände gleichzeitig als Schmuckstücke, wie denn im Orient, in Indien usw. viele Männer es lieben, ihre Frauen ein ganzes Vermögen in Kostbarkeiten an sich herumtragen zu lassen.

Ziemlich entwickelte Geldsysteme auf der Grundlage, daß das Geld in erster Linie als Werkzeug für abergläubische Zwecke und gleichzeitig als Schmuckstück dient, besitzen verschiedene Volksstämme in den australischen Schutzgebieten des Deutschen Reiches. Dieses Geld besteht in der Regel aus sorgfältig bearbeiteten Meermuscheln.<sup>3)</sup> Seit wann es dort im Gebrauch ist, weiß man nicht. Sicher ist jedoch, daß in Ozeanien manche der eingeborenen

<sup>1)</sup> H. Schurtz, *Urgeschichte der Kultur*, 1900, S. 570.

<sup>2)</sup> Ernest Zay, *Hist. monétaire des colonies françaises*, 1892.

<sup>3)</sup> Im Gegensatz zu den meisten dieser Muschelgeldarten sind die in Afrika noch vielfach als Kleinmünze dienenden Kauris weiter nicht bearbeitet, als daß ein Loch zum Aufreihen hindurchgeschlagen ist.

Völkerschaften sich schon des Muschelgeldes bedienten, bevor Europäer mit ihnen in Berührung kamen.<sup>1)</sup>

Theodor Helmreich in Fürth<sup>2)</sup> hat begonnen, diese Geldsysteme zu beschreiben, was um so verdienstvoller ist, als zur Beobachtung solcher Geldverhältnisse voraussichtlich nur noch eine kurze Spanne Zeit übrig ist. Am ausführlichsten behandelt er in dem bis jetzt erschienenen Heft I das Muschelgeld der Livuan-Leute auf Neupommern. Diese müssen die Muscheln (von *nassa camelus*) erst auf gefahrvollen alljährlichen Seereisen aus der Ferne herholen, sie dann durch Schaben, Bleichen usw. mühsam bearbeiten, bis solche diejenige Gestalt und Farbe erlangt haben, wie sie von dem Herkommen gefordert ist und welche sie dort zu den dreierlei Verwendungsarten, als religiösen Gebrauchsgegenstand, als Schmuck und als Geld geeignet erscheinen läßt. Das technische Verfahren war früher ein ängstlich gehütetes Geheimnis der Häuptlinge.

Auf die Heiligkeit, welche dieses Muschelgeld bei den Livuans besitzt, weist auch sein dortiger Name hin, Tabu, welchem Wort bekanntlich auch sonst in Ozeanien die Bedeutung von unverletzlich, heilig zukommt. In der Religion jenes Stammes — wenn man den Mischmasch von Aberglauben als Religion bezeichnen kann — spielt dieses Geld eine wichtige Rolle und vor allem in ihrer Fürsorge für das Wohlergehen der Seelen der Verstorbenen. Der Eintritt ins Paradies wird der Seele nur gestattet, wenn sie befriedigend die Fragen zu beantworten vermag, wie hoch die Muschelgeldsummen sind, die dem Verstorbenen mitgegeben sowie bei seinem Totenfest verteilt wurden. Im anderen Falle wird die Seele an einen trostlosen Ort „ohne Überfluß irgendeiner Art“ hinverwiesen. Bei den Wunapope in der Nähe von Herbertshöhe herrscht sogar die Ansicht, wer kein Muschelgeld hinterlasse, komme nach dem Tode nicht zur Ruhe, er streife im Wald umher und belästige nachts die Leute (Helmreich S. 38).

Die außerordentliche Macht, die dem Geld bei diesen Volksstämmen zukommt, reicht also noch über das Grab hinaus: während

<sup>1)</sup> Z. B. das im Jahr 1673—74 zu Amsterdam gedruckte Werk: Otto Dapper, Die unbekannte neue Welt, bespricht S. 151 „das Geld aus Schneckenhäuschen in Neuholland“.

<sup>2)</sup> Th. Helmreich, Das Geldwesen in den deutschen Schutzgebieten. I. Teil. Neuginea, Programm des Gymnasiums Fürth, 1912.

sie dem Reichen in der Totenwelt ein angenehmes Dasein ermöglicht, muß der Arme auch dort Mangel und Unbequemlichkeiten erdulden. Wenn nun auch diese Aussicht für die Meisten einen kräftigen Ansporn zum Gelderwerb bietet, so wirken solche Gebräuche doch insofern wieder der Ansammlung von Reichtümern entgegen, als man, anstatt sie an die Nachkommen zu vererben, sie ganz oder zum großen Teil im Interesse des Toten verausgabt.

In Gegenden, die nicht an der Seeküste liegen, wenn auch nur wenig entfernt davon, stellten die Leute sich früher die Herkunft dieses Meermuschelgeldes vielfach so vor, es werde den Menschen von Geistern gebracht; ein Wahn, den ohne Zweifel die Schlaueit der Häuptlinge und Priester desjenigen Stammes, der dieses Geld erzeugt, ihnen beigebracht hatte. An einem Teil der entgegengesetzten Küste Neupommerns (der südwestlichen) herrscht ein Steingeld, das aus dem Innern des Landes kommt und aus geschliffenen und durchbohrten schwarzen und schwarz-weißen Quarzitscheibchen besteht; hier ist man umgekehrt an der Küste der Ansicht, daß dieses Geld im Binnenlande auf übernatürliche Weise entstehe oder von Geistern angefertigt werde (Helmreich S. 41).

Diese vermeintlich geldschaffende Tätigkeit der Geister wird selbst von Privatpersonen betrügerisch ausgebeutet. So spiegelte eine eingeborene Frau ihren Landsleuten vor, sie besitze die Gabe, Tabugeld mit Hilfe von Geistern auf das Zwei- oder Dreifache vermehren zu können, und es hinterlegte dann eine Menge Personen zum Zweck solcher Vermehrung bei ihr beträchtliche Summen. Die Heimzahlung mit dem erhofften Gewinn zog sich aber bei vielen gar sehr in die Länge, entweder weil der Geist nicht zum Arbeiten aufgelegt war, oder weil dieser oder jener Einzahler die Verhaltensmaßregeln, die notwendig waren, um sich dem Geist angenehm zu machen, nicht einhielt. Wenn aber die Geduld der Einzahler anscheinend zu Ende ging, wurde dem oder jenem das eingezahlte Tabugeld mit reichlichem Gewinn ausgezahlt, was die Ungeduldigen beruhigte und neue Aktionäre warb, deren Einlagen zum Teil dazu dienten, andere zu befriedigen, bis dann schließlich das Schwindelunternehmen zusammenbrach, was freilich viele Eingeborene nicht abhielt, den Gedanken an einen Betrug von sich zu weisen (Helmreich S. 32).

Diese Geschichte könnte geradeso auch im aufgeklärtesten Europa vorgekommen sein; sie deckt sich fast vollständig mit vielen tatsächlich hier stattgehabten Vorkommnissen, so z. B. mit den Schwindelunternehmungen, die Richard Kurzhals 1867 in Dresden und Adele Spizeder 1872 in München ausübten, bloß daß an Stelle des geldmachenden Geistes allerhand geheimnisvolle Spekulationen die ans Fabelhafte grenzende Höhe der Zinsen angeblich ermöglichen sollten.

Der Zeitpunkt ist übrigens nicht mehr sehr fern, da alle die verschiedenen einheimischen Geldarten Deutschaustraliens ihre Kaufkraft zugunsten des geprägten Metallgeldes werden verloren haben, einesteils durch das steigende Eindringen dieses letzteren, andernteils auf Grund dahin abzielender Anordnungen der deutschen Obrigkeiten. Das Muschel- und Steingeld kommt gegenwärtig nur noch für den Verkehr der Eingeborenen untereinander in Betracht. Der eben jetzt im Gang befindliche Umwandlungsprozeß der alten in die neuen Geldverhältnisse wird von Helmreich anziehend geschildert. Wie es sich aber dann, wenn die alten Geldzustände vollends dem Absterben anheimgefallen sein werden, mit den beiden anderen Verwendungsarten jenes Muschelgeldes (nämlich als Schmuck und als religiöser Gebrauchsgegenstand) verhalten wird, die vollständige Lösung dieser Frage wird wohl erst die Zukunft geben.

#### IV. Münzamulette.

Unter diejenigen Zaubermittel, deren bloßer Besitz einem ganz allgemein Glück verschafft und Unglück fernhält, rechnet der Volksaberglauben auch einzelne Arten von Münzgeld. Welche Münzsorten dies sind, ist nach Gegenden und Ländern sehr verschieden. Für Süddeutschland sind es vor allem jene rohen, schüsselartigen, kleinen Goldmünzen keltischen Ursprungs, die sog. Regenbogenschüsselchen, die man da vielfach aus dem Schoße der Erde gräbt.

Sie galten als im Gewitter vom Himmel gefallen. Die Volksmeinung ließ sie, woher auch der Name rührt, da gefunden werden, wo vermeintlich ein Fuß eines Regenbogens auf dem Erdboden aufstand. Dieser Ansicht diente der Umstand als Bekräftigung,

daß dem gestirnten Himmel zum Teil die Bilder entlehnt sind, die sich auf jenen seltsamen Goldstückchen zeigen.<sup>1)</sup>

Daß aber die letzteren ihr Dasein dem persönlichen Einwirken überirdischer Wesen verdankten, daran wollten schon im Ausgang des Mittelalters die Einsichtigeren nicht mehr glauben. Diese neigten sich vielmehr der Ansicht zu, dieselben würden durch geheimnisvolle unbekannte Naturkräfte erzeugt. So Paracelsus und der Basler Astrolog und Alchemist Leo Thurneisser; der letztere drückt dies so aus: diese guttae Apollinis „sollen von Kraft der Sonnen, durch Wirkung influentischer natürlicher und elementarischer Kraft, wenn sol die Regenbogen bescheinet, in puncto der Zusammenkunft der radiorum solis et iridis gählings erschaffen und also geformieret werden und hernach herabfallen“. Der geschätzte Münzschriftsteller Tilemann Friese in seinem Münzspiegel, 1592, scheint diese Ansicht mindestens nicht für unwahrscheinlich zu halten.

Wenn auch zahlreiche spätere Schriftsteller aus dem Ende des 17. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 18. zwar diese und ähnliche Ansichten als irrig erkannten, so hielten sie doch weitläufige Erörterungen und viele gelehrte Abhandlungen dazu erforderlich, um dies ihren Zeitgenossen glaubhaft zu machen. Immerhin werden die Regenbogenschüsselchen jetzt als Werke von Menschenhand anerkannt und entweder als Schmuckstücke für Menschen oder Pferde erklärt<sup>2)</sup> oder aber, und zwar richtigerweise, als vorgeschichtliche Münzen. Die einen schrieben sie den Goten<sup>3)</sup>, andere den Normannen oder den nordgermanischen Völkern überhaupt<sup>4)</sup> zu, wieder andere den Vandalen in Sizilien<sup>5)</sup>, und zwar letzteres darum,

<sup>1)</sup> Woraus F. Streber in den Abhandlungen der K. Bayer. Akad. der Wissenschaften, phil. Klasse, IX, Abt. 3, 1863, S. 716, den vielleicht richtigen Schluß zieht, daß jene Bilder die Symbole der bei den Völkern, von denen diese Münzen herrühren, verehrten göttlichen Wesen darstellen. Es würde sich hiernach dabei um einen Sternenkult handeln.

<sup>2)</sup> Johann Christoph Mentzel, Ephemerides natur. curios.

<sup>3)</sup> D. Valentin in seinem Museum museum, 1714, II, der sich dabei auf Lukas Schröck und C. Patin beruft.

<sup>4)</sup> J. Ch. Hedler, De nummis scyphatis Nordmanorum. Berlin 1730. Tenzel, Dialog. Menstr. ann. 1689. Daniel Ringmacher u. M. P. Tilger, De nummis. Ulm 1710. J. Döderlein, De generatione patellarum. Schwabach 1739.

<sup>5)</sup> Julius Reichelt, De amuletis.

weil auf einzelnen dieser Münzen sich drei im Dreieck gestellte Kügelchen abgebildet finden, worunter man sich die Insel Sizilien mit ihren drei Vorgebirgen dachte, ohne in Betracht zu ziehen, daß andere dieser Münzen solche Kügelchen in anderer Zahl und anderer Zusammenstellung zeigen. Auch für Burgundermünzen oder für byzantinische Medaillen wurden diese Stücke erklärt. Die heutzutage allgemein angenommene Anschauung geht dahin, daß es Münzen keltischer Völkerschaften sind und sie den letzten paar Jahrhunderten vor Beginn unserer Zeitrechnung ihr Dasein verdanken.

Während bei den Regenbogenschüsselchen der vermeintlich himmlische Ursprung es ist, was ihnen ihre ebenfalls eingebildete Zauberkraft verlieh, beruht diese bei anderen Münzen in der Regel auf dem bloßen Äußeren des Geldstücks, auf dem Münzbilde.

Das Symbol des Christentums, das Kreuz, gilt jedem guten Christen als das Heil der Welt und als Waffe gegen alle Mächte der Finsternis. Es ist daher erklärlich oder im Grund selbstverständlich, daß bestimmte Arten von Münzen, auf denen ein Kreuz abgebildet ist, da und dort in dem Rufe stehen oder standen, daß sie ihrem Träger Glück bringen, auch einen Schutz bieten gegen Zauberei, Krankheit und mancherlei andere Übel.

Solche Wirkungen wurden z. B. in manchen Gegenden Süddeutschlands den sog. Händleinspfennigen des Schwäbisch-Haller Typus (aus dem 13. und 14. Jahrhundert) beigemessen, wobei jedenfalls der geheimnisvolle Charakter des Gepräges mitwirkte, welches gewöhnlich ohne eine erklärende Inschrift nur ein Kreuz sehen läßt, von dessen vier Armen jeder in einen Anker ausläuft, vor dem ein Kügelchen sitzt, während die Rückseite eine rechte Hand zeigt, die der gemeine Mann als die Hand Gottes, *dextera dei*, ansah, und die wohl auch von Haus aus nichts anderes vorstellen sollte.

Der Universitätsprofessor J. D. Köhler in Altdorf bei Nürnberg kommt im Jahrgang 1740 seiner Münzbelustigungen (Bd. XII, S. 264, worauf mich Herr Ludwig Kenzler, Karlsruhe, gütigst aufmerksam machte) ebenfalls darauf zu sprechen. Er sagt darüber u. a.:

„Je mehr diese Gattung alter Pfennige allbereit sind eingeschmolzen worden, je größerer Aberglauben wird von dem gemeinen

und abergläubischen Volke an vielen Orten damit noch getrieben; welches solche für ein kräftiges Verwahrungsmittel wieder alle Verwundung, die hinfallende Sucht, das Beschreien der Kinder und vieles anderen Unglücks und übler Zufälle ansieht und gebraucht; dahero werden sie von etlichen Leuten stets bei sich getragen, den Kindern am Hals gehängt, unter die Bäume vergraben, in die Branntweinblasen geworfen, in die Mühlämme gelegt, ja gar von einigen verschluckt oder doch etwas davon abgefeilet und als eine Arznei eingenommen. Manche gewinnsüchtige Spieler bilden sich auch ein, damit vieles Glück zu haben und wie wollte ich auch all das abergläubische Zeug erzählen können, das damit vorgenommen wird. Das macht alles die närrische Einbildung von dem anjetzo ungewöhnlichen Gepräge mit dem Kreuze und der Hand davon sie sich . . . eine so geheimnisvolle aber doch alberne Auslegung machen. . . .“

Als glückbringend gilt oder galt ferner alles, was mit den Himmelschlüsseln, dem Symbol des Apostels Petrus, in Zusammenhang steht. In Schwaben, wie sich Verfasser aus seiner Kindheit noch lebhaft erinnert, ward es so lange, bis im Jahr 1875 die rheinischen Kreuzer und Gulden dort ihre Geltung verloren, von dem Volke allgemein als glückbringend angesehen, einen sog. Schlüsselkreuzer einzunehmen oder bei sich zu tragen. Damit waren die Kreuzer der vormaligen Reichsstadt Regensburg gemeint, die sich damals, wenn auch selten, noch im Umlaufe zeigten.

In Bayern standen zufolge J. V. Kull<sup>1)</sup> neben diesen Kreuzern auch die Kupferpfennige und die winzigen Viertels-, Sechstels-, Achtels-, Sechzehntels- und Zweiunddreißigstelsdukaten derselben Stadt im gleichen Rufe und waren, wie auch die alten herzoglich bayerischen eckigen Schwarzpfennige als „Hauserln“ oder Geldhüter geschätzt, und die Glückswirkung steigerte sich noch, wenn man, wie es vielfach geschah, drei solcher Glücksmünzen in der Form eines Kleeblatts aneinander gelötet, bei sich trug.

Da nun auf Münzen die Abbildung eines Kreuzes oder aber von einem oder zwei Schlüsseln je für sich allein schon so günstige Wirkungen mit sich bringen sollte, so durfte man das um so mehr von Geldstücken erwarten, welche diese beiderlei Attribute zu-

<sup>1)</sup> J. V. Kull, Repertorium der Münzkunde Bayerns S. 841 u. 879.

gleich an sich tragen. Die Stadt Bremen hat im 17. und 18. Jahrhundert Halbgrotestücke und im 18. auch Schwarzen (=  $\frac{1}{3}$  Grote) gemünzt, die auf der einen Seite das Bremer Stadtwappen, den Himmelsschlüssel tragen, auf der anderen ein Kreuz mit der Umschrift *Crux Chr(isti) nos(tra) sal(us)*. Diesen bremischen Kreuzhalbgroten und Kreuzpfennigen schrieb man daher am Nordseestrand die Eigenschaft zu, Glück zu verschaffen, besonders Geldgewinn; als Schutzmittel gegen Behexung des Viehes pflegte man einen solchen Halbgroten unter der Stallschwelle zu vergraben; dem Wehrpflichtigen vermochte das Ansiehtragen eines solchen bremischen Fünfpfennigstückes bei der Losziehung ein Freilos zuzuwenden usf. Zu dem letzteren Zweck steckte man dem jungen Mann das Geldstück heimlich in die Tasche oder nähte es ohne sein Wissen ihm in den rechten Rockärmel.<sup>1)</sup>

Daß auch Münzen, auf denen das mit der Siegesfahne gezierte Gotteslamm abgebildet ist, z. B. die sog. Lämmleinsdukat, in dem Rufe stehen, Segen zu bringen, beruht natürlich auf denselben Gründen wie bei den Münzen mit einem Kreuz.

Wenn bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts im christlichen Europa mit so großer Vorliebe die Münzen mit Bildern von Kirchenheiligen geziert worden sind, so wird bei den Münzherren wohl meistens als Beweggrund maßgebend oder mitwirkend gewesen sein, sich des Schutzes und der Fürbitte von seiten jener Heiligen teilhaftig zu machen.

Rentzmann, Numismatisches Legendenlexikon, Bd. II, 1867, zählt mehr als 150 Münzherrschaften auf, die sich des Bildes der hl. Maria bedient haben, worunter Bayern, der Deutschorden, fast alle süddeutschen Bistümer, der Kirchenstaat, Venedig, Ungarn, Frankreich, England usw. Eine nur wenig geringere Beliebtheit als Münzbild genossen auch Johannes der Täufer und der Apostelfürst Petrus. Eine immerhin auch noch recht große Menge verschiedener Münzsorten trägt die Bilder des hl. Martin, Stephan, Paulus, Andreas sowie des Erzengels Michael, während zahlreiche andere Heilige wenigstens da und dort sich auf Münzen abgebildet zeigen. Es ist daher erklärlich, daß manche dieser Geldstücke mit dem Bilde

<sup>1)</sup> L. Strackerjan, Aberglauben und Sagen aus Oldenburg, 2. Aufl., I, S. 112. Siehe auch Blätter für Münzfreunde 1909, Sp. 4095.

oder dem Symbol eines Kirchenheiligen bei dem Volke auch als Amulette Verwendung finden, besonders diejenigen mit dem Bilde der Himmelskönigin Maria, ferner solche mit dem hl. Georg, weiter die mit Johannes dem Täufer, aber auch da oder dort mit noch anderen Heiligen.

Im Gegensatz zu den Kreuz-, Schlüssel- und Marienmünzen, denen dabei sämtlich eine umfassendere Wirkung beigelegt wird, ist die den Münzen gewöhnlicher Heiligen von dem Volke zugeschriebene übernatürliche Kraft meistens eine weniger allgemeine, gewöhnlich auf ganz bestimmte Arten von Vorkommnissen oder auf einzelne Krankheiten beschränkte.

Als vor Verwundung schützende Amulette wurden im Dreißigjährigen Kriege und auch später noch viel getragen jene Taler Kremnitzer Herkunft mit dem Schutzpatron der Reiter, dem hl. Georg, wie er einen Drachen tötet und eine fromme Jungfrau aus dessen Gewalt befreit und auf der Rückseite der Münze mit Petri Schiff im Sturme. Zahlreiche Nachahmungen in Silber oder Gold taten denselben Dienst. Derzeit sieht man als Anhänger an Uhrketten häufig solche Georgsmünzen.

Ebenfalls dem Zwecke, ihren Träger hieb-, stich- und kugelfest zu machen, dienten die gräflich mansfeldischen Georgsmünzen, die schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts auftauchten, übrigens die Schiffsszene nicht enthalten.<sup>1)</sup> Außer in einer Anzahl früherer deutscher Münzherrschaften kamen ferner in der Schweiz, Italien, Frankreich, England, Rußland und Schweden Kurantmünzen vor, die ebenfalls St. Georgs Bildnis führen, und so ist es auch in manchen außerdeutschen Gegenden der Fall, daß sich ähnliche Gebräuche an die eine oder andere Art solcher Münzsorten geknüpft haben. Bemerkenswert ist, daß dieselben in Südfrankreich<sup>2)</sup> die Aufgabe haben, den Schiffer im Seesturme zu erretten.

Es ist ferner nicht selten, daß in bestimmten Gegenden eine magische Wirkung denjenigen Münzen beigegeben wird, auf denen sich das Bild eines Heiligen befindet, der zu der betreffenden Gegend

<sup>1)</sup> K. Domanig, Die deutsche Medaille, 1907, S. 125. — J. V. Kull in der Zeitschrift: Das Bayerland, Jahrgang 1911, Nr. 29. — Hagen, Münzbeschreibung des Hauses Mansfeld, 1778.

<sup>2)</sup> Aubert et Bounilly in den Comptes rendus du congrès des sociétés savantes de Provence 1906.

in besonderen Beziehungen steht. Eine ähnliche Bewandtnis mag es haben mit den um 1570 geprägten Kupferrealen des portugiesischen Königs Sebastian, der mit seinem ganzen Heere bei einem nach Marokko unternommenen Kreuzzug i. J. 1578 umkam. Obwohl Sebastian nicht heilig gesprochen ist, wurden jene Münzen doch seitdem in Portugal gewissermaßen als Reliquien verehrt und als Amulette getragen, u. a. in der Meinung, daß man dadurch vor der Inquisition sicher sei.<sup>1)</sup>

Es kommt vor, wenn schon nicht häufig, daß auf der Art des Stoffes, aus dem eine Münze besteht, die magische Kraft beruht, die jener beigemessen wird. So mag erwähnt werden, daß in China diejenigen Amulette als besonders kräftig gelten, die aus erbettelten Münzen hergestellt sind. Nach germanischer Tradition wohnt dem Gold und dem Silber schon als bloßen Stoffen eine große magische Macht inne. Zauber- und Heilkräuter dürfen gewöhnlich nicht mit Eisen ausgegraben oder abgeschnitten werden, sondern nur mit Gold oder Silber, z. B. mit einem Geldstück (Wuttke a. a. O. § 119).

Weiter: in katholischen Ländern gelten alle in der Kirche geweihten Gegenstände dem Volke als zauberkräftig; allein die Weihe eines kirchlichen Gerätes, z. B. eines Kelchs, einer Glocke, erlischt, wenn der Gegenstand als solcher aufhört, also ein metallener, wenn er eingeschmolzen wird. Nichtsdestoweniger scheint in einzelnen solchen Fällen der Volksglaube davon ausgegangen zu sein, daß an dem Stoffe dennoch besondere übersinnliche Kräfte haften bleiben, so bei Kirchenglocken. Diese stehen ohnedies in dem Rufe, vor bösen Geistern zu schützen, und wenn geläutet, das Gewitter zu vertreiben. Landleute feilen auch von solchen Glocken etwas Metall ab und geben es ihren Kühen zu fressen als Schutz gegen Krankheit und zur Vermehrung der Milch (Wuttke a. a. O. § 192).

Wie Paul Scheven<sup>2)</sup> berichtet, werden in Spanien die Kupfermünzen des Königs Joseph (Bonaparte, 1808—1813) noch heute als heilbringende Amulette hochgeschätzt. In dem Gepräge kann der Grund nicht liegen, da ja dieses den Namen und die Abzeichen

<sup>1)</sup> Paul Scheven, Die Weihemünze der Gegenwart, im Jahrb. des Numismatischen Vereins Dresden für 1911, S. 72. — Kundmann, Nummi singulares, 1734, S. 135. — J. P. Reinhardt, Kupferkabinet, 1827, I, S. 55.

<sup>2)</sup> Paul Scheven a. a. O. S. 72.

des dem spanischen Volke verhaßten Fremdherrschers trägt. Aber jene Münzen sind aus dem Metall der Glocken der vom König Joseph abgeschafften Kirchen hergestellt und wenigstens nach der volkstümlichen Auffassung blieb die Weihe am Glockengute haften und spendet dem Besitzer der Münze jetzt noch Segen, weshalb diese unscheinbaren und meist recht verschlissenen Dinger von den Spaniern teuer bezahlt werden.

Daß aus dem Gold, Silber und Kupfer geweihter Kirchengeräte Geld geschlagen wurde, sei es im Einverständnis mit den kirchlichen Behörden, sei es wider deren Willen, dafür kommen in der Geschichte Massen von Beispielen vor und besonders viele aus der Zeit der Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts, um nur an die Züricher Kelchbatzen und Kelchtaler zu erinnern. Auch der König und nachherige Kaiser Ferdinand I. hatte in Österreich und Böhmen in der dringenden Not der Türkenkriege zum Unterhalt des christlichen Heeres silberne Kirchengefäße vermünzen lassen, übrigens mit Einverständnis des Papstes, der ihn 1541 von der Verpflichtung zum Ersatz lossprach.<sup>1)</sup>

Viel und oft ist Kirchensilber und -gold auch im Dreißigjährigen Kriege und zu den Zeiten der französischen Revolution vermünzt worden. In ersterer Beziehung bilden das bekannteste Beispiel die 1622 geprägten sog. Pfaffenfeindtaler des Herzogs Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel.<sup>2)</sup> In letzterer Hinsicht ist zu erinnern an die in den Jahren 1794—1796 von den rheinischen und fränkischen Erzbischöfen und Bischöfen aus Anlaß des Einfalls der französischen Revolutionsheere geprägten und zu einem großen Teil aus Kirchensilber bestehenden sog. Kontributionstaler.

Es ist nicht ausgeschlossen, müßte jedoch erst festgestellt werden, daß an den einen oder anderen von solchen Fällen sich ebenfalls ein abergläubischer Gebrauch der aus kirchlichem Metall hergestellten Münzen geknüpft hat.

Nicht oder jedenfalls nicht in großem Umfang scheint aber das der Fall gewesen zu sein, nachdem während der französischen Revolution die französische Regierung die Glocken der von ihr ab-

<sup>1)</sup> F. B. v. Buchholtz, Geschichte Ferdinands I., Urkundenbuch S. 667.

<sup>2)</sup> Siehe über diese: H. Halke im Jahrbuch des Numismatischen Vereins Dresden für 1911, S. 83f.

geschafften Kirchen auf Grund eines Gesetzes vom 6. April 1791, außer zu Kanonen, zu dicken Sous, auch zweifachen, halben und Viertelsous hatte verarbeiten lassen. Denn wie Durville berichtet, wurden diese Glockengutmünzen bald übel angesehen und mit Widerwillen genommen, so daß im Jahre IX der Maire von Nantes Anlaß zu einer Verfügung hatte, in der er jedermann dort verpflichtete, jene Münzen unweigerlich in Zahlung anzunehmen.<sup>1)</sup>

Von den durchlochten Münzen aller Art, wie man sie häufig in Sammlungen und Münzkatalogen antrifft, hat ein guter Teil früher als Amulette gedient. Auf diesen Umstand ist es wohl zurückzuführen, wenn man in Frankreich überhaupt allen durchbohrten Geldstücken die Eigenschaft als „fétiche“ (Glückbringer, Fetisch) beilegt. Hauptsächlich sind die seitherigen kupfernen Sous, die zufällig ein Loch haben, in dieser Hinsicht bevorzugt, vielleicht weil ihr geringer Geldwert nicht so sehr zum Wiederausgeben reizt, wie der höhere der Napoleons und Fünffrankstücke. Die Pariserinnen tragen, sagt man, immer einen solchen fétiche in ihrem Geldtäschchen.

Den französischen Louisdargent (Laubtaler) von Ludwig XV. schrieb man in der Vorderpfalz früher die Eigenschaft zu, bei der Losziehung vom Kriegsdienst frei zu machen. Der militärpflichtige Bursche hielt den Taler in der linken Tasche in der Hand, während er mit der Rechten die Nummer zog. (Bavaria IV, 2, S. 366.) Diese Taler tragen auf der Vorderseite das Brustbild des Königs und den Spruch: *sit nomen domini benedictum* und auf der Rückseite das Lilienwappen. Es bedarf noch der Aufklärung, was hierbei die Zauberwirkung hervorbringen sollte und aus welchem Grunde man diese Münzsorte in der Pfalz Kuhtaler nannte. Sollte dieser Name vielleicht davon herrühren, daß vor Zeiten die französischen Viehhändler ihre Einkäufe den Pfälzer Bauern vorzugsweise mit solchen Talern zu bezahlen pflegten?

Englische Münzen, aus der Zeit von Eduard III. an, welche die Inschrift tragen „in principio erat verbum“, sollen auch als Amulette benutzt worden sein.

<sup>1)</sup> Abbé Durville in dem Bulletin de la soc. archéol. de Nantes, tome 42.

## V. Amulettmedaillen.

Diese sind entweder von vornherein zu solchem Behuf hergestellt, oder sie werden zwar als Amulette gebraucht, hatten aber, gleich den vorhin beschriebenen Münzsorten, von Haus aus eine andere Bestimmung, etwa als Gedächtnis- oder Geschenkmünzen, Patenpfennige, Wallfahrtszeichen u. dgl.<sup>1)</sup>

Der zu einer Art Kunst ausgebildete gelehrte Aberglaube des 15. und 16. Jahrhunderts stellte an der Hand der Astrologie und Alchimie zahlreiche Arten von Amuletten her. Jede von ihnen sollte für eine bestimmte Gattung menschlicher Wünsche die Erfüllung bringen. Die Kraft eines solchen Talisman leitete man aus einem, sei es stillschweigenden, sei es ausdrücklichen Pakt mit einem Dämonen her. Auf einem Metallstück wurde ein Planet oder eine Sternkonstellation dargestellt, und zwar mußte das Metall das jenem Gestirn entsprechende sein. Der Künstler durfte dabei seine Gedanken bloß auf sein Werk und auf nichts anderes richten und zu der Arbeit genau den Tag und die Stunde wählen, zu welchen der betreffende Planet am stärksten seinen Einfluß auf die Erde ausübt; z. B. also, ein Talisman, mit der Kraft, seinem Besitzer Reichtümer zu erwerben, war herzustellen, indem man auf reines Blei oder reines Silber oder desgleichen Gold das Sternbild des Krebses<sup>2)</sup> gravierte, und zwar mußte das geschehen, wenn dieses Sternbild zur Stunde des Saturn in der Mitte des Himmels und Saturn an zweiter Stelle steht.

Zwar äußerlich mit den Amuletten nahe verwandt, aber ihrer inneren Natur nach davon verschieden sind die Weihemünzen<sup>3)</sup> der katholischen Kirche samt den ebenfalls amulettartig verwendeten geweihten Kreuzchen, Fischen, Lämmern und anderen dergleichen Sinnbildern. Während die den profanen Amuletten und

<sup>1)</sup> Einzelbeschreibung zahlreicher solcher Medaillen bei K. Domanig, Die deutsche Medaille, 1907.

<sup>2)</sup> Das sog. 6. u. 7. Buch Mosis sagt bei der Besprechung der 12 Sternbilder: „Im Krebs regieren die Engel über Erbschaft und Güter, über Schätze und Schatzgräber“.

<sup>3)</sup> Näheres über die Weihemünzen bei Paul Scheven a. a. O. S. 65 ff. — Gustav Schöttle. Ein Goldmünzenfund von weltgeschichtlichen Folgen, in den Berliner Münzblättern September 1912 und die dort angeführten Werke von Höfken, Kuncze, Pachinger. Ferner: Friesenegger, Die Ulrichskreuze, 1895.

Talismanen zugeschriebenen magischen Wirkungen von der Gesinnung und Religion dessen, der jene Dinge gebraucht, unabhängig sind, wird die Betätigung frommer Gesinnung und kirchlicher Glaube zu dem religiösen Gebrauch der Weihmünzen erfordert.

Die letzteren sind daher hier im allgemeinen außer Betracht zu lassen, den häufig vorkommenden Fall ausgenommen, daß der Besitzer einer solchen geweihten Münze, Wallfahrtsmedaille u. dgl. dieselbe in abergläubischer Absicht als Amulett verwendet. So haben die im Dreißigjährigen Kriege aufgekommenen Benediktusmedaillen in den katholischen Ländern rasch als schutz- und heilkräftige Pestamulette große Beliebtheit erlangt, der freilich die Patres, die solche Medaillen herstellten, stark Vorschub leisteten. Hauptsitz des Handels<sup>1)</sup> mit solchen Benediktusmünzen war in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts das Benediktinerkloster St. Peter in Salzburg.

Den angeblichen Hergang, wie die wunderbaren Kräfte, die diesen Benediktusmedaillen innewohnen sollten, erstmals entdeckt wurden, beschreibt eine zu Paris im Jahre 1668 erschienene anonyme Schrift. Es seien nämlich im Jahre 1647 in Straubing (Bayern) etliche Zauberer hingerichtet worden, von denen einige im Verhör bekannt hatten, daß ihre Zaubereien gegen die Bewohner des Schlosses Natternberg keine Wirkung hätten ausüben können, und zwar darum, weil sich dort einige geheiligte Medaillen befänden, die sie dann näher beschrieben. Man habe diese in der Tat daselbst vorgefunden und ermittelt, daß sie der dem Schlosse nahegelegenen Benediktinerabtei Metten entstammten. Hier habe man ein altes Manuskript entdeckt, das Aufklärung über die geheimnisvollen Schriftzeichen der Medaillen gab, die danach eine Teufelsbeschwörung bedeuten. Da der Kurfürst Maximilian, dem der Fall berichtet wurde, erklärt habe, man könne sich dieser von den Benediktinern geweihten Pfennige mit Nutzen bedienen, ohne in Irrwahn und Aberglauben zu verfallen, so verbreitete das Gerücht von ihrer wunderbaren Kraft sich rasch weithin. Sie dienten namentlich als Krankheitsamulette, und zwar für Mensch und

<sup>1)</sup> Karl Roll in den Mitteilungen der österreichischen Gesellschaft für Münz- und Medaillenkunde 1912, Nr. 11 u. 12.

Tier; auch tauchte man sie in das Wasser, das man verhexten Tieren zu trinken gab.<sup>1)</sup> Weiteres über Krankheitsamulette siehe im folgenden Abschnitt.

## VI. Medaillen und Münzen als übernatürliche Heilmittel.

In der Heilpraxis spielte zu allen Zeiten und spielt heute noch der Aberglauben eine ganz hervorragende Rolle; siehe darüber namentlich: Hugo Magnus, *Der Aberglaube in der Medizin*, 1903. Insbesondere werden auch die vorhin erwähnten Weihemünzen noch vielfach zu Heilzwecken abergläubisch ge- oder mißbraucht.

Unter den Heiligen der römisch-katholischen (sowie der griechischen) Kirche befindet sich eine große Anzahl solcher, denen man in ganz besonderem Maße die Fähigkeit beimißt, durch die Kraft ihrer Fürbitte die Gläubigen vor Krankheiten zu schützen und ihnen in einer solchen, selbst wenn alle menschliche Hilfe versagte, helfend beizustehen.<sup>2)</sup> Von diesen Krankheitspatronen ist Maria, die Himmelskönigin, für alle Arten von Krankheiten ohne Unterschied gut. Die übrigen Heiligen halten sich an eine Art

<sup>1)</sup> J. D. Köhler, *Historische Münzbelustigungen VI*, 1734, S. 105 ff. — Pfeiffer und Ruland, *Pestilentia in nummis*, 1882, S. 107 und Abb. Nr. 303. — Der französische katholische Theologe J. B. Thiers in seinem von den kirchlichen Oberen approbierten *Traité des superstitions*, 1777 ff., Bd. I, S. 303—313 bezweifelt die ganze Erzählung von dieser Entdeckung und erklärt den Glauben an die Kraft der Medaille wegen ihrer Inschrift für einen verwerflichen Aberglauben.

Die handschriftliche „apotheca ecclesiastica“ des ehemaligen Klosters Wiblingen bei Ulm, abgedruckt in A. Birlingers „Aus Schwaben“ I, S. 418 ff., rühmt den Benediktspfennigen nach: 1. „Seynd gut in den ausgebauten „Häusern vor die Wetter. 2. Gut zu legen das malefiz (die Zauberei) „aufzuheben. 3. Gut vor das ausrühren des Butters. 4. Wann die Kuh „rote Milch oder die Milch keinen Rahm gibt. 5. Zu den Schmelzöfen. „6. Gut auf die Geschwulst gebunden, so vom bösem Luft herkommen. „7. Vor ein Präservativ in Feld und Äckern, wo die Würm oder Käfer „schaden. 8. Vor die Früchten, daß der von den Hexen gemachte Schauer „oder Hagel nicht schadet. 9. Seynd gut, wann das Getreid will aus- „fliegen: werden benediciert auf dem Altar nach der heiligen Messe: „benedictio habetur ubique.“

Jenes schwäbische Kloster Wiblingen vertrieb (neben anderen den gleichen Zwecken dienenden Gegenständen) auch „Wiblinger Kreuzlein“, die ähnliche übernatürliche Wirkungen haben sollten.

<sup>2)</sup> Siehe A. M. Pachinger im *Archiv für Geschichte der Medizin*, Febr. u. Dez. 1909.

Arbeitsteilung, so daß für jeden menschlichen Körperteil, für jedes hauptsächlichste Übel, das den menschlichen Leib befallen kann, je besondere Patrone vorhanden sind, und zwar in der Regel deren mehrere für eine und dieselbe Art von Krankheit. Auch gegen Tierkrankheiten gibt es verschiedene Heilige als Patrone: für Pferde sind es die hl. Georg, Martin und Eligius, für Rinder der hl. Joseph und hl. Lucas, für Schafe die hl. Genoveva usf.

Eine der Methoden, mit denen der Mensch versucht, gegebenenfalls den betreffenden Heiligen zu einem günstigen Eingreifen zu vermögen, besteht darin, daß man eine in einem Heiligtum jenes Krankheitspatrons geweihte Medaille oder Münze als Amulett an sich trägt, entweder um den Hals gehängt oder an den Hut oder die Kleidung genäht oder am Rosenkranz befestigt.<sup>1)</sup> Die in Einsiedeln, Maria Zell und vielen anderen Wallfahrtsorten den gläubigen Pilgern in die Heimat mitgegebenen Wallfahrtsmedaillen werden gerne in dieser Weise angewendet.

In großen Massen wurden ferner Amulette durch den Handel vertrieben, die, sei es mit, sei es ohne Beziehung auf einen Heiligen gegen bestimmte Arten menschlicher oder tierischer Krankheiten schützen oder sich dabei als heilkräftig erweisen sollten, vor allem während der früher so häufigen Pestzeiten.<sup>2)</sup> Ein einziges typisches Beispiel möge hier seinen Platz finden:

Der Breslauer Arzt Dr. Johann Christian Kundmann veröffentlichte i. J. 1742 ein gegen 700 Quartseiten starkes Buch unter dem Titel „Die Heimsuchungen Gottes in Zorn und Gnade über das Herzogtum Schlesien in Münzen“. Eine solche Heimsuchung Schlesiens in Gottes Zorn bildet darin die Beulenpest, die i. J. 1707 Polen und seine Nachbarländer auf das furchtbarste verheerte.

<sup>1)</sup> A. M. Pachinger a. a. O. beschreibt zahlreiche Weihemünzen der einzelnen Krankheitspatrone und zwar derjenigen für: Augenleiden, Bessenseheit, Blutfluß, Brandwunden, Bruchleiden, Brustkrankheiten, Cholera, Epilepsie, Fieber, Geburtsschmerzen, Gicht, Halsschmerzen, Kolik, Krampf, Kopfweh, Lungenkrankheiten, Nierenkrankheiten, Pest, Pocken, Rotlauf, Schlagfluß, Schwangerschaftszustände, Steinschmerzen, Tollwut, Veitstanz, Vergiftung, Unfruchtbarkeit und Zahnweh.

<sup>2)</sup> Vgl. L. Pfeiffer und C. Rußland, *Pestilentia in nummis*, 1882. Das Werk handelt zwar größtenteils von bloßen Denkmünzen, Gedächtnismedaillen usw., die jenen Veranlassungen ihre Entstehung verdanken, doch finden sich S. 89 und 185, ferner in den Nummern 298 bis 316, 462 und 464 auch eigentliche Pest- usw. Amulette.

Medizinische Vorkehrungen richteten wenig oder nichts dagegen aus. Um so größeres Zutrauen hatte man, insbesondere in der Stadt Krakau, zu gewissen metallenen Anhenkern oder Pfennigen, denen man die magische Kraft zuschrieb, daß sie auf der Brust getragen vor der Pestansteckung zu schützen vermöchten.

Diese Münze war durch Guß hergestellt und sollte angeblich aus einer Vereinigung aller damals bekannten sieben Metalle bestehen, war jedoch tatsächlich eine bloße Legierung von Zinn, Blei und „Spiauter“ (d. h. Zink).

Die Vorderseite zeigt den hl. Georg mit dem Drachen kämpfend und die Umschrift „Bei Gott ist Raht und Thatt“. Auf der Rückseite geheimnisvolle Schriftzeichen und in etwas mangelhaftem Latein die Umschrift „Signum S. Rochi contra pestem patronus“.

Verkäufer dieser Pestpfennige war ein vordem unbekannter Geistlicher. Der verlangte Preis, der sich nach dem Stand und Vermögen des Käufers richtete, war entweder 1 Dukaten oder 1 Speziestaler, bei ganz Armen 2 Tympe. Das Vertrauen in dieses übernatürliche Pestschutzmittel schwand rasch, als dessen Verkäufer selbst von der Pest hinweggerafft wurde, seinen lachenden Erben ein beträchtliches Vermögen hinterlassend, das ihm der Handel mit jenem trügerischen Mittel eingebracht hatte.

Die zahlreichen Pesttaler des 16. Jahrhunderts mit ihren streng biblischen Motiven sind (nach Pfeiffer und Ruland a. a. O. S. 89) nicht sowohl geheimnisvoll wirkende Amulette, als vielmehr geistliche Trostmittel und unterscheiden sich hierin gänzlich und vorteilhaft von den ein Jahrhundert später in ähnlicher Menge im südlichen Deutschland auftauchenden Pestpfennigen. An die Stelle der biblischen Motive tritt das wundertätige Benedikts- oder Zachariaskreuz mit seinen Bann- oder Zaubersprüchen.

Von den im vorigen Abschnitt besprochenen Amuletten, welche astrologisch-alchemistischen Hirngespinnsten entsprangen, gibt es auch zahlreiche der Krankheitsvermeidung und Krankheitsheilung gewidmete Arten. Ihre Kraft sollte besonders davon abhängen, daß für die Zeit der Anfertigung der entsprechende Stand der Gestirne richtig gewählt wurde.

Die Münzen mit einem Kreuz, einem Schlüssel oder dem Gotteslamm werden auch gegen Krankheiten verschiedener Art

für wirksam gehalten. Da ferner von denjenigen kirchlichen Heiligen, die als Patrone für diese oder jene Art von Krankheit gelten, sich die Abbildungen oder Symbole sehr häufig auch auf eigentlichen Geldmünzen angebracht finden, so ist es etwas Erklärliches, daß das Volk manchen dieser Münzsorten ebenfalls eine krankheitsverhütende oder -heilende Kraft zuschreibt. Doch sind die Anschauungen und Gebräuche je nach den Gegenden und Münzsystemen sehr verschieden.

Z. B. bayerische Marientaler und sonstige Marienmünzen kann man in Süddeutschland als Gehänge an Uhren, Armbändern und Halsketten oder als Broschen verwendet heute noch häufig sehen, und zwar keineswegs immer ausschließlich bloß zum Behuf des Schmuckes.

Wie mir Herr Landesgerichtsrat K. Roll in Salzburg gütigst mitteilte, erinnert sich dieser aus seiner Kinderzeit, daß man den Frauenzwanzigern blutstillende Wirkung beimaß. Doch nur denjenigen Sorten, worauf die Gottesmutter das Jesuskind nicht auf dem linken, sondern auf dem rechten Arme trägt, nämlich den ungarischen und bayerischen Zwanzigkreuzerstücken.

Polnische und schlesische Silberpfennige mit dem hl. Petrus sollten (gleich den Rabendukaten des ungarischen Königs Matthias Corvinus) die Kraft haben, Geburten zu erleichtern (J. Ch. Kundmann, *Nummi singulares*, 1734, S. 125).

Gottfried Rhon (*De Johanneis Wratislavensibus*, 1694, cap. 4) erwähnt, daß (in Schlesien) die sog. Johannis Groschen<sup>1)</sup> als topisches Mittel angewendet wurden, um die Augen von Pockenkranken vor der Krankheit zu schützen, ferner um heftiges Nasenbluten zu stillen usw.

Als ein Mittel gegen Epilepsie und Herzkrankheiten wurden oder werden vielleicht noch in Griechenland, aber auch anderwärts, byzantinische Münzen mit irgendeinem Frauenbild, unter dem man sich dann die hl. Helena, Mutter des Kaisers Konstantin d. Gr., vorstellte, am Halse getragen. Außerdem schützt, wie man glaubt, eine solche Münze ihren Träger gegen alle Anfälle des Teu-

<sup>1)</sup> Es sind dies die bischöflich breslauischen Groschen aus den Jahren 1506 bis 1509 mit dem Bilde von Johannes dem Täufer samt Fahne und Gotteslamm und dem Spruch: S. Baptista succurre. Siehe Ferd. Friedensburg, *Schlesiens Münzgeschichte im Mittelalter*, 1887/88, II, 2, S. 281 ff.

fels und seines Anhangs. Der spanische Franziskaner Antonio de Castillo, der in einem Reisebuch für Pilger nach dem heiligen Land diesen Gebrauch erwähnt, gibt über die Herkunft jener Münzen an, Helena habe in Palästina Hunderte von Kirchen erbauen lassen, und wenn es dazu an Geld mangelte, habe sie aus Lehm runde Stückchen geknetet, die alsdann durch einen andächtigen Seufzer sich in kupferne, dann silberne und endlich goldene Münzen, wie sie eben gewünscht, verwandelt hätten.<sup>1)</sup>

Natürlich ist es nicht ausgeschlossen, daß der Aberglaube auch einzelnen Münzsorten, die keine Bilder von Krankheitsheiligen tragen, je und je heilende und schutzkräftige Eigenschaften beimißt. Nach G. Rhon a. a. O. cap. 4 ist das kräftigste Mittel gegen heftigen Durchfall, wenn man einen Dukaten von Herzog Bogislav von Pommern mit der Aufschrift: *Justus sua fide vivet*, glüht, in Rosenwasser ablöscht und dieses den Patienten trinken läßt. Den mehrerwähnten Regenbogenschüsselchen schrieb man vordem (jetzt wird es wohl nicht mehr häufig geschehen) die Kraft zu, Fieber zu heilen und Geburten zu erleichtern. Man mischte zu diesem Zweck einige von einer solchen Wundermünze abgeschabte Goldstäubchen in das Getränk der betreffenden Person.

Bestimmte Krankheiten sollen mit Hilfe sympathetischer Förmlichkeiten, die man mit Geldmünzen (aber auch gewissen anderen Gegenständen) vornimmt, einem Kranken abgenommen und zugleich jemand anders angehängt werden können. So rät z. B. ein derartiges aus Oldenburg stammendes Rezept, ein Fieberkranker solle, wenn er im Schweiß liege, ein Geldstück zu sich ins Bett nehmen und es nachher auf die Straße werfen; wer hierauf die Münze zu sich stecke, bekomme an des Kranken Stelle das Fieber. In ähnlicher Weise sollen Warzen und Schnupfen durch Geldstücke geheilt, aber gleichzeitig auf andere übertragen werden können. Daß eine Ansteckung auch durch Münzen vermittelt werden kann, das ist ja nicht zu bezweifeln, wohl aber, daß durch ein derartiges Mittel der ursprüngliche Kranke von seinem Übel befreit wird.

<sup>1)</sup> Ähnliches berichtet M. Heberer, *Aegyptiaca servitus*, 1610, S. 307, 309. — Siehe auch Köhler, Münzbelustigungen VI, 1734, S. 111 und Ringmacher-Tilger, *De nummis*, Ulm 1710, S. 71.

Ferner kam es früher nicht selten vor, daß jemand freiwillig mit einem anderen übereinkam, gegen eine Geldbelohnung diesem seine Krankheit durch magische Veranstaltungen abzunehmen, indem er sie zugleich auf sich selbst übertrug. Als Herzog Maximilian von Bayern i. J. 1611 eine scharfe Verordnung gegen Zauberei und Wahrsagerei erließ, worin alle bis dahin gebräuchlichen Arten solchen Aberglaubens im einzelnen aufgeführt sind, war dabei auch als straffällig der Wahn erklärt, daß ein Mensch dem anderen das Fieber oder eine sonstige Krankheit verkaufen oder abkaufen könne.

#### VII. Münzaberglauben bei Hochzeiten, Taufen, Begräbnissen und zum Zwecke des Reichwerdens.

Bei dem Zustandekommen von Heiraten stellt das Geld bekanntlich schon in seiner gewöhnlichen Eigenschaft als Wertobjekt und Zahlungsmittel einen gewichtigen Faktor dar, doch unter den zahllosen abergläubischen Hochzeitsgebräuchen spielen die Münzen nur eine untergeordnete Rolle.

In manchen Gegenden wird der Braut beim Kirchgang heimlich Geld zugesteckt, dann wird sie, wie man glaubt, nie Mangel daran haben, oder sie steckt wohl auch selber solches in die Schuhe oder in den rechten Strumpf; in Schlesien bevorzugte man dazu früher einen sog. Johannis Groschen (G. Rhon a. a. O. cap. 4); im bayerischen Vogtland soll der Brauch vorkommen, daß auf dem Wege zur Trauung die Braut Geld aus dem Wagen wirft, um damit das Unglück fortzuwerfen. In Ostpreußen kommt es vor, daß die Braut vor der Trauung sich einen Groschen ins Haar flicht; nach der Rückkehr kauft sie sich dafür Branntwein und trinkt diesen, dann wird der Mann niemals mehr als für einen Groschen trinken (Wuttke a. a. O. S. 370f.).

Den verschiedenen Taufgebräuchen entnehmen wir folgendes: Wird vor der Taufe dem Kind ein Groschen ins Bettchen gelegt, so wird es reich (Böhmen, Ostpreußen). Wirft man bei der Rückkehr von der Taufe ein Geldstück auf einen Teller, dann wird das Kind gut hören und lernen (Ostpreußen; Wuttke a. a. O. S. 387 und 390).

Die Zahl der abergläubischen Mittel, um reich zu werden oder wenigstens um stets im Besitz von Geld zu sein, ist geradezu Legion. Man muß sich in der Tat wundern, daß es trotzdem noch arme Leute auf der Welt gibt, zumal jene Mittel und Wege, die einem der Volksglauben zum mühelosen Erwerb von Reichtum anempfiehlt, sich größtenteils leicht und gefahrlos benützen lassen, obschon es hierfür auch Mittel bedenklicher Art gibt, wie namentlich diejenigen, wobei der Gottseibeiuens in eigener Person aufzutreten veranlaßt wird. In den Rahmen der gegenwärtigen Abhandlung fallen übrigens nur diejenigen Verfahrensarten, bei welchen Münzen oder Geld gleichzeitig selber auch aktiv mitzuwirken haben.

Ein vorzügliches Mittel, um stets bei Geld zu sein, besteht darin, im Geldbeutel einen sog. Heckpfennig, Hecktaler oder Brutpfennig bei sich zu tragen. Ein solches Geldstück ist mit magischen Eigenschaften behaftet und zieht, wenn es nie ausgegeben wird, immer weiteres Geld heran.<sup>1)</sup>

Ein Brutpfennig oder Heckegroschen soll auf folgende Weise erlangt werden: Wer sich dem Teufel verbinden will, geht am Weihnachtsabend, wenn es zu dunkeln beginnt, an einen Scheideweg unter dem offenen Himmel. Mitten auf diesen Fleck legt er dann 30 Groschen oder Taler in einen Kreis der Reihe nach nebeneinander hin und beginnt, die Stücke vorwärts und rückwärts zu zählen. Dieses Zählen muß gerade in der Zeit geschehen, wenn man zur Messe läutet. Dabei sucht einen der höllische Geist durch allerlei schreckliche Gesichter von glühenden Öfen, seltsamen Wägen und hauptlosen Menschen irre zu machen, und wenn der Zählende nur im geringsten wankt und stolpert, so wird ihm der Hals umgedreht. Wofern er aber richtig vorwärts und rückwärts zählt, wirft der Teufel zu den 30 Stücken das einunddreißigste in gleicher Münze hin. Dieser einunddreißigste Taler oder Groschen hat die Eigenschaft, daß er alle und jede Nacht einen gleichen ausbrütet.<sup>2)</sup>

Gleichfalls nur durch teuflische Macht erlangt man den Wechseltaler (oder Glücksgroschen, Glücksgulden), der, so oft man ihn auch ausgehen mag, immer wieder zu seinem Besitzer zurückkehrt;

<sup>1)</sup> Wuttke a. a. O. S. 408.

<sup>2)</sup> Gebrüder Grimm, Deutsche Sagen, 2. Aufl. I, 1865, S. 124.

dagegen hat gewöhnlich derjenige, den dieser damit bezahlte, nichts mehr davon. Um sich einen solchen Wechseltaler zu verschaffen, muß man (nach der in verschiedenen Orten Norddeutschlands herrschenden Sage) in der längsten Nacht einen schwarzen Kater in einen Sack stecken und diesen mit 99 Knoten fest zu binden. Darauf geht man zur Kirche und dreimal um diese herum und ruft dabei jedesmal, wenn man zu der Türe kommt, den Meßner durch das Schlüsselloch. Beim drittenmal kommt er (und das ist der Teufel). Darauf fragt man ihn, ob er einen Hasen kaufen wolle, und erhält dann für die Katze im Sack den Taler. Dann muß man aber eilen, unter Dach und Fach zu kommen, denn wenn der Teufel die 99 Knoten alle gelöst hat und nun den Verkäufer unterwegs noch einholt, so ist dieser verloren.<sup>1)</sup>

Es ist nicht ausgeschlossen, daß ein solcher Glücks- oder Wechseltaler später seinem Besitzer zur Last wird wegen der Gefahr, die ein von dem Teufel herrührender Gegenstand dem Menschen bringen kann. Indessen ist es nicht leicht, ein solches höllisches Geldstück wieder von sich zu bringen. Erreichen läßt sich das allenfalls, wenn man den Taler genau an dem Ort zurückgibt, wo man ihn erhalten.<sup>2)</sup>

Nach deutsch-böhmischer Sage kann man auch mit Hilfe von Wuotans Heer zu einem solchen Glückstaler kommen. Geht man am Tag Adam und Eva (24. Dezember) früh zur Beichte und zum heiligen Abendmahl, fastet dann den ganzen Tag und geht Mitternacht auf einen Kreuzweg, so sieht man die wilde Jagd vorüberziehen, und der letzte darin gibt einem einen Taler, der, so oft man ihn auch ausgibt, immer wieder zurückkehrt. Ein anderes Mittel, ebenfalls aus Böhmen, lautet: man schneidet mit einem Silberzwanziger einer Schlange den Kopf ab; nimmt man dann dieses Geldstück vor dem Ausgeben zwischen die Zähne, so kommt es einem, wenn ausgegeben, immer wieder in die Tasche zurück.<sup>3)</sup>

Eine andere Art böser Wechselmünze kommt in Tiroler Sagen vor: schlechte Leute, die sich auf Schwarzkünste verstehen, na-

<sup>1)</sup> Wuttke a. a. O. S. 408f. — A. Kuhn und W. Schwarz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche, 1848, S. 470.

<sup>2)</sup> M. Töppen, Aberglaube aus Masuren, 1867, S. 35.

<sup>3)</sup> J. V. Grohmann, Aberglauben und Gebräuche in Böhmen und Mähren I, S. 212 und Wuttke a. a. O. S. 409.

mentlich Zigeuner und andere Landfahrer, suchen solche gefährliche Münzen unter das Geld eines anderen zu bringen, wozu gewöhnlich als Vorwand dient, daß sie eine solche sich umwechseln lassen. Alles Geld, zu welchem hierauf die Wechselmünze gelegt wird, verschwindet dann und geht dem Schwarzkünstler zu und dem Betrogenen bleibt nichts als allein die Wechselmünze übrig. Unbekannten wechselt man in Tirol nicht gern ein Geldstück.<sup>1)</sup> Dieser Sage, wie so vielen Formen des Aberglaubens, liegen übrigens tatsächliche, wenn auch mißverständene Erfahrungen zugrunde: in einer vor nicht sehr langer Zeit in Württemberg stattgehabten Gerichtsverhandlung ergab sich, daß eine Zigeunerin eine einfältige alte Bauernfrau beredet hatte, aus ihrem (der Bäuerin) Gelde diejenigen Markstücke, welche eine gewisse Jahreszahl tragen, herauszulesen, die sie ihr dann abwechseln werde. Nachdem dies geschehen und die Zigeunerin wieder verschwunden war, entdeckte die Frau, daß ihr von 100 Markstücken 40 fehlten, welche die Zigeunerin ihr wegzustipitzen verstanden hatte.

Harmlosen Charakters und ohne alle Beziehungen zu höllischen Mächten sind die „Venediger Brutpfennige“ der Tiroler Sage, uralte, abgegriffene venezianische Soldini oder Torneselli mit dem Löwen von San Marco und kaum noch leserlichem Dogennamen. Sie bildeten stets Geschenke irgendeines jener geheimnisvollen „Venediger Mandl“ an diejenigen, die ihm Gutes erzeugt hatten. Wurde ein solcher Venedigerpfennig zu anderem Gelde gelegt, so nahm dieses niemals ab, wenn auch täglich etwas davon verausgabt wurde. Am anderen Tag war die Summe immer wieder vollzählig. Aber nur dem Guten und Redlichen, nicht dem Verschwender dient ein solcher Brutpfennig. Sowie sein Besitzer zu unnützen oder sündlichen Zwecken Geld von dem Haufen nahm, so verschwand alsbald der ganze Zauber, und der Venedigerpfennig verlor seine sammelnde und erhaltende Kraft.<sup>2)</sup>

Von ähnlicher Wirkung ist das gute Wechselgeld der thüringischen Sage. Es ergibt bei jedesmaligem Zählen immer ein Stück mehr, während sonst das Geld die Eigenschaft haben soll, daß es, wenn oft gezählt, immer weniger werde (Erzgebirge).

<sup>1)</sup> v. Alpenburg, Mythen u. Sagen Tirols, 1857, S. 325 ff.

<sup>2)</sup> v. Alpenburg a. a. O. S. 325 ff.

In Ermangelung eines Hecktalers oder von ähnlichem hat man die Wahl unter einer Unzahl von anderen Verfahrensarten, die den gleichen Dienst leisten. Um nur einige davon herauszugreifen: Wenn man sich drei Brotkrumen oder ein Knöchelchen von einem Hingerichteten oder einen Wiedehopfkopf in den Geldbeutel tut, oder wenn dieser Beutel aus Maulwurfsfell gefertigt ist, oder wenn man am Neujahrstag Geld zu sich steckt oder an der Fastnacht sein Geld schüttelt, oder wenn man Farnkrautsamen oder schwarze Ameisen in den Geldkasten steckt usf., dann geht einem das Geld nie aus.<sup>1)</sup>

Wird die unter bestimmten Förmlichkeiten ausgegrabene Wurzel der Alraunpflanze (*Mandragora* nach Jussieu) zur Gestalt eines Kindes zugeschnitten und wie ein solches gekleidet, ausstaffiert und gepflegt, auch alle Wochen einmal in Wein gebadet, so bringt sie ihrem Besitzer viel Geld und Glück, ist auch als Talisman bei Krankheiten und beim Schatzgraben und zu verschiedenen anderen magischen Zwecken dienlich.

Zu Augsburg wurde (laut Akten des dortigen Stadtarchivs) i. J. 1746 ein verdorbener Dillinger Theologiestudent, Anton Lindmoser, als Falschmünzer mit dem Schwert hingerichtet. Er hatte falsche spanische Dublonen gefertigt, die einen inneren Wert von höchstens 20 Kreuzer hatten, während die echten damals 7 Gulden 36 Kreuzer galten. Einen Teil jener Falschstücke wußte Lindmoser dadurch in den Verkehr zu setzen, daß er verschiedenen Bauersleuten vorspiegelte, er besitze einen sog. Alraun, durch dessen geisterhafte Kraft er bloße Dukaten jederzeit zu Dublonen ausbrüten lassen könne, und so seien auch diejenigen Dublonen entstanden, die er den Bauern als echte vorzeigte. Er bot den Bauern an, sie aus Gefälligkeit, das Stück für einen Dukaten, ihnen abzulassen, da er ja solchen jederzeit in eine Dublone zu verwandeln vermöge. Ein Dukaten stand damals auf nur wenig über 4 Gulden im landläufigen Kurse; daher vermeinten die dummen Bauern einen erklecklichen Gewinn bei diesem Tausche zu machen.

Damit einem ein Jahr lang das Geld nicht ausgeht, muß man im Frühling (Süddeutschland), wenn man den Kuckuck zum erstenmal hört, oder (in Schlesien und Thüringen) wenn man die erste

<sup>1)</sup> Wuttke a. a. O. S. 408.

Schwalbe erblickt, mit seinem Gelde klimpern. Die nämliche Wirkung hat es, wenn man am Silvesterabend einen Schuppenfisch oder gelbe Rüben ißt oder am Christabend Linsen oder an Neujahr Hirsebrei. Wer (in gewissen Gegenden Norddeutschlands) beim ersten Ruf des Kiebitzes kein Geld in der Tasche trägt, hat das ganze Jahr Mangel daran.<sup>1)</sup>

Vier Wochen lang wird einer immer Geld haben, wenn er (Böhmen) am Tage nach Neumond die Mondsichel erstmals im Freien erblickt und dabei die Tasche schüttelt. Sieht man dagegen den Neumond erstmals durch das Fenster oder die Haustüre, so wird man im folgenden Monat viele Ausgaben haben.<sup>2)</sup>

Vergrabene Schätze sind bekanntlich in ganz besonderem Maß Gegenstand von allerlei Aberglauben. Häufig ist es der Fall, daß der verstorbene Eigentümer eines Schatzes als Gespenst bei diesem umgehen muß und erst dann Ruhe im Grabe findet, wenn der Schatz von irgend jemand gefunden und gehoben ist. Oder es wird ein Schatz von einem anderen Geist oder gar von dem Teufel selber gehütet und kann nur unter Gefahren und bestimmten Bedingungen gehoben werden, deren wichtigste die ist, daß nichts dabei geredet werden darf.

### VIII. Wahrsagende Münzen.

In die Zukunft späht jedermann. Die Begierde, ihren Schleier zu lüften, ließ die Menschen in mancherlei Dingen und Vorkommnissen eine Schicksalsvorhersagung und Vorbedeutung erblicken. Und so haben grübelnde Geister selbst in den Unregelmäßigkeiten des Gepräges gewisser Münzen ebenfalls Handhaben für Zeichen-deutung und Wahrsagung gesucht und gefunden, obschon Stempelfehler und ähnliche Versehen bei dem Münzbetrieb früherer Zeiten etwas Gewöhnliches waren.

Ein Konrektor G. D. Seyler ließ i. J. 1733 eine „Historische Nachricht von wahrsagenden Münzen“ im Druck erscheinen. Die darin aufgeführten Einzelfälle beruhen darauf, daß ein Buchstaben oder eine Ziffer auf der Münze verkehrt steht (daß entweder das Oben und Unten oder das Links und Rechts verwechselt ist), oder daß der Prägstock oder die Münze einen Riß erhielt, oder daß

<sup>1)</sup> Wuttke a. a. O. S. 205 und 408. <sup>2)</sup> J. V. Grohmann a. a. O. I, S. 30.

irgendeine andere ebenso unbedeutende Zufälligkeit sonst vorkam. Um ein paar Beispiele davon herauszugreifen:

Daß auf einem Taler, den der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen i. J. 1535 aus Anlaß der Verlängerung des Schmalkaldischen Bundes gemeinschaftlich herstellen ließen, in der Jahreszahl die Ziffer 3 verkehrt steht (3), das soll den unglücklichen Ausgang jenes Bundes vorausverkündet oder angedeutet haben.

Ein verkehrter Zweier (2) in der Jahreszahl 1652 auf einer Münze des nachmaligen Königs Wilhelm II. von Großbritannien sollte eine Voraussage von des letzterem Sterbejahr bilden.

Gewisse Taler, die Friedrich von der Pfalz 1621 als König von Böhmen schlagen ließ, zeigen in der Umschrift, die lauten sollte: Fridericus D. G. rex Bohemiae, das D verkehrt (D). Friedrich selber soll darin eine Vorbedeutung des ihm bevorstehenden Thronverlusts erblickt haben und einen Schicksalswink, daß das verkehrte D, da es den Namen Gottes anzudeuten hatte, besagen wolle, er, Friedrich, sei König nicht durch Gottes Gnade, sondern durch Gottes Ungnade. Es soll sich sogar noch ein wirkliches Wunder an den Vorgang angeknüpft haben. Friedrich soll seinen Münzmeister wegen dieses Versehens hart angelassen haben; dieser aber habe Gott zum Zeugen angerufen und durch Vorweisen des Stempels, das in allen Stücken richtig gewesen, seine Unschuld dargetan. Das sind augenscheinlich von gegnerischer Seite hinterher erfundene Märchen.<sup>1)</sup> Überhaupt gewinnt man aus keiner der Angaben der Seylerschen Schrift den Eindruck, daß jene verschiedenen „Vorhersagungen“ als solche schon vor der Zeit ihrer Erfüllung angesehen und erkannt wurden (Seyler selbst hält sie auch für Aberglauben). Hinterher, wenn das betreffende Ereignis eingetreten ist, läßt sich dieses ja leicht prophezeien.

Die bisher erwähnten Münzwahrsagungen sind hochpolitischer Natur und von den Schicksalsmächten unaufgefordert erteilt worden. Im Privatleben kommt es je und je vor, daß man mit Hilfe von Münzen das Schicksal direkt über die Zukunft ausfragt.

In den Klöpfelnächten (die drei ersten Donnerstage im Advent) füllte man in Tirol eine Schüssel mit Wasser bis zum Rande, warf

<sup>1)</sup> G. D. Seyler a. a. O. S. 4—7 und J. Ch. Kundmann, Nummi singulares, 1734, S. 18f.

einen Kreuzer hinein und suchte ihn mit der Zunge herauszuholen. Floß dabei das Wasser über, so bedeutete dies, daß Geld aus dem Hause komme; brachte man den Kreuzer heraus, ohne viel Wasser zu verschütten, sollte Geld herein kommen.<sup>1)</sup>

Im Saterland pflegte man in der Neujahrsnacht einen alten bischöflich münsterischen Kreuzhalbgroten (und nachdem diese Münze seltener geworden, einen bremischen) als Orakel in eine mit Wasser gefüllte Schale zu werfen: so vielmal bei diesem Werfen die Münze in der Schale liegen blieb, so viele Jahre lebte man noch; sprang sie heraus, so bedeutete dies Tod.<sup>2)</sup>

Wenn man einem Schlafenden Geld auf die Herzgrube legt, kann man ihm, wie man glaubt, seine Geheimnisse abfragen (Wuttke).

Bei der Macht, die das Geld auf das ganze Menschendasein ausübt, ist es selbstverständlich auch bei Träumen und deren Deutung von großer Wichtigkeit. Im Traume gesehen bedeutet Gold- und Silbergeld Glück, Kupfergeld dagegen Unglück und namentlich Streit für den träumenden Schläfer (Nordseeküste).<sup>3)</sup> Übrigens geben die verschiedenen „echt ägyptischen Traumbücher“, wie sie noch jetzt auf Jahrmärkten von dem Landvolk gekauft zu werden pflegen, andere und voneinander abweichende Deutungen.

Wenn einem die linke Hand juckt, so bedeutet dies, daß man Geld bekommen wird, juckt dagegen die rechte, so wird man Geld ausgeben müssen (Böhmen, Österreich, Ostpreußen, Schlesien, Oldenburg).

Ist der Schmetterling, den man (Bayern) im Frühjahr zuerst sieht, weiß, so bedeutet das Glück in Geldsachen, wenn grau, bedeutet es Unglück. In anderen Gegenden hat jedoch der weiße Schmetterling nichts Gutes zu bedeuten, im Vogtland bringt ein gelber Glück.<sup>4)</sup>

#### IX. Verhexung und Schutz dagegen durch Münzen und Medaillen.

In den Händen von Personen, die mit bösen Geistern im Bunde sind oder sich auf Hexerei verstehen, sollen — neben anderen Gegenständen — auch Münzen ein gefährliches Werkzeug bilden,

<sup>1)</sup> J. V. Zingeler, Sitten der Tiroler S. 183.

<sup>2)</sup> Strackerjahn a. a. O. I, S. 104.

<sup>3)</sup> Strackerjahn a. a. O. I, S. 35.

<sup>4)</sup> Wuttke S. 219, 205.

womit sie andere Leute schwer zu schädigen vermögen. Daher wurde geraten, mit dem Aneignen von gefundenen Geldstücken recht vorsichtig zu sein: eine Kupfermünze solle man von der Straße nicht einstecken, sondern in den nächsten Opferstock werfen, sonst sterbe jemand aus der Familie (Wuttke S. 307). Am Karfreitag muß man sich hüten, überhaupt etwas von der Straße aufzuheben, Geld, Holz, Steine usw., indem in der Nacht vorher die Hexen ihren Umzug halten und dabei mancherlei fallen lassen.

Gegen solcher bösen Menschen schwarze Künste soll die „weiße Zauberkunst“ mancherlei wirksame Gegenmittel an die Hand geben. Besonders kräftig zu diesem Zweck sind die kirchlich geweihten Sachen. Als jeder Verhexung entgegenwirkend gelten ferner neben den Münzen mit einem Kreuz auch die vielerlei Arten von Marienmünzen (Frauengroschen, Frauentaler usw.).

In Tirol hatten früher die Bauern die Gewohnheit und vielleicht haben manche sie noch, einen geweihten Benediktuspfeffing oder ein geweihtes Kreuzchen, besonders ein solches, das jahrelang an einem Rosenkranz gehangen hatte, zu ihrem Geld zu legen oder mit diesem bei sich zu tragen. Das sollte u. a. gegen die böse sog. Wechsellmünze (s. o. Abschn. VII) schützen. In Bayern glauben viele, daß, wenn man sein Geld mit Wasser abwasche, böse Menschen dann einem nichts davon nehmen können.

Leute, welche die Zauberkunst als bezahltes Gewerbe betreiben, befassen sich u. a. gern damit, einem Bestohlenen den Dieb ausfindig zu machen oder den Ort, wo dieser das Gestohlene verwahrt. Das soll geschehen können u. a. mit Hilfe eines sog. Erdspiegels, vorausgesetzt, daß der gestohlene Gegenstand noch nicht über ein Wasser gebracht worden ist. Ein anderes, in Ostpreußen beliebtes Mittel dazu ist das Sieblaufen; man braucht dabei ein Gebetbuch, einen Schlüssel und ein Sieb.<sup>1)</sup>

Man kann gegen einen Dieb sympathetische Mittel anwenden, welche ihn zwingen sollen, das Gestohlene zurückzubringen, wenn er sich nicht Krankheit oder Tod zuziehen will. Zu diesen Mitteln gehört besonders das Totbeten oder Totsingen, ferner, indem man die Erde von der Fußspur des Diebes ausgräbt und einer Leiche

<sup>1)</sup> Näheres darüber bei M. Töppen, Aberglauben aus Masuren, 1867, S. 57f. Andere Verfahrensart bei Wuttke S. 251f.

ins Grab legt.<sup>1)</sup> Den beabsichtigten Erfolg hat nicht selten die Drohung mit einem solchen Mittel in der Tat gehabt, wenn man nämlich öffentlich, so daß es dem Dieb irgendwie zu Ohren kommen mußte, die Absicht laut werden ließ, ein solches Mittel anzuwenden.

Am sichersten vermeint derjenige zu gehen, der sein Eigentum mittels des sog. Diebessegens bespricht oder besprechen läßt, so daß es überhaupt nicht gestohlen werden kann. Kommt dann ein Dieb und will etwas davon wegnehmen, so bleibt er, wie man annimmt, daran festgebannt, bis der Eigentümer selbst ihn freiläßt, was ebenfalls nur durch Besprechen geschehen kann. Rezepte zu solchen Besprechungen z. B. bei Strackerjahn a. a. O. I, S. 119, und Töppen a. a. O. S. 59f.

#### X. Schluß.

Es hat Zeitalter gegeben, in denen der Aberglaube das gesamte Denken der Menschen beherrschte, und es gibt Völkerschaften, wo dies heute noch der Fall ist. In den Ländern europäischer Kultur ist im Laufe des 19. Jahrhunderts eine große Menge von althergebrachten abergläubischen Volksgebräuchen und -anschauungen nach und nach entweder ganz abgestorben oder jetzt dem Verschwinden nahe, und zwar ganz besonders, soweit solche Gebräuche mit dem Münz- und Geldwesen zusammenhingen. Das Geld verlor in dem Maße seine übernatürlichen Kräfte, je mehr seine natürlichen zunahmen.

Indessen scheint es doch nicht, daß selbst aus der Kulturmenschheit der Aberglaube jemals ganz und gar werde verdrängt werden. Einmal tauchen, wenn auch nur vereinzelt, neue, modern ausgestaffierte Aberglaubensformen an Stelle der abgestorbenen auf, um nur an den Spiritismus zu erinnern. Sodann sind auch einzelne Hauptarten unter den althergebrachten Formen des Aberglaubens so unverwüstlicher Natur, daß sie allen Kultur- und Wissensfortschritten und jedem Wandel der Zeiten Trotz bieten.

Unbezungen und unerschüttert steht vor allem die Wahrsagerei und was mit ihr zusammenhängt. Sie hat sich alle modernen Errungenschaften angeeignet, ist zu einem öffentlichen Geschäfts-

<sup>1)</sup> Weiteres bei Strackerjahn a. a. O. I, S. 122 und Wuttke S. 270.

zweig geworden, der mit allen im Geschäftsleben gebräuchlichen Lockmitteln operiert, die Zeitungen mit Hunderttausenden von Reklamen überschwemmt und dem ungeheuren Heere der Dummen und Naiven alljährlich Unsummen aus der Tasche zaubert, während im Mittelalter solche Magier und Propheten, wenn sie nicht unter dem Schutze von mächtigen Korporationen oder vornehmen Herren standen, Gefahr liefen, durch Ersäufen oder Lebendigverbrennen unschädlich gemacht zu werden.

Seitdem vor einigen Jahren in London die Polizei den öffentlichen Blättern verboten hatte, von den berufsmäßigen Wahrsagern, die ihre Prophezeiungen brieflich (d. h. mittels der Schreibmaschine) erledigen, Geschäftsannoncen anzunehmen, werden jetzt von London aus die kontinentalen Zeitungen und Zeitschriften, vor allem die deutschen, mit den Anpreisungen von englischen „Professoren der Magie“, angeblich arabischen, persischen usw. Sehern und Seherinnen und anderen dergleichen Leuten überflutet. Da die Menge dieser Annoncen wächst und immer neue Wundermänner auftauchen, so läßt sich schließen, daß diese Art der Ausbeutung der Dummheit sich glänzend rentiert.

Eine starke Lebenszähigkeit entwickeln ferner die im Volkshelwesen tätigen Aberglaubensformen, und es geben diese ebenfalls nicht der Erwartung Raum, daß sie mit der Zeit sämtlich verschwinden werden. Der Schwerkranke klammert sich an einen Strohalm, und selbst viele, die von der Wirkung magischer Heilmittel keineswegs überzeugt sind, wenden sie an in dem Gedanken, man könne nicht wissen, ob sie nicht vielleicht doch von Nutzen seien.

Wie der Lotterieberglaube so ziemlich allerorten zu grassieren fortfährt, am meisten in den Ländern, wo, wie in Österreich und Italien, das Zahlenlotto besteht, so sind überhaupt in unseren Tagen so gut wie vor 2000 Jahren alle in solchen Berufszweigen Tätigen, bei denen entweder der Erfolg mehr oder weniger von Zufälligkeiten abhängt oder mit Gefahren verknüpft ist, immer der Versuchung ausgesetzt, sich dem Aberglauben in die Arme zu werfen, vor allem die Jäger, weiter die Fischer, Schiffer, Dachdecker, Rennfahrer, dazu aber auch die Freunde des Wettens, Spekulanten aller Art, Examenkandidaten usf.

Selbst unter den doch so hochmodernen Autofahrern und ihren Chauffeuren soll ein großer Teil gern ihr Heil in Talismanen und anderem abergläubischen Krimskrams suchen.<sup>1)</sup> Völlig frei von jeder Spur von Aberglauben wird ein Mensch auch jetzt sich wohl selten finden, denn der Hang zum Wunderbaren und Übernatürlichen lebt, wie Hellwald sagt, unzerstörbar in der menschlichen Natur.

<sup>1)</sup> Als Talisman dient denselben namentlich auch die Christophorus-medaille (gütige Mitteilung von Herrn Hofrat Dr. Luschin von Ebengreuth in Graz).









